P. O. germ.
1413.n

Stahl

5 →

Romantische Dichtungen

von

Karoline Stahl,

gebohrne Dumpf.

Zweite Auflage.

Nürnberg,
Verlag von Ferdinand v. Ebner.
1834.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

<36621834970017 S

<36621834970017

Bayer. Staatsbibliothek

Inhalt.

Die gefährliche Braut . . . . 1.
Guido und Rosamunde . . . . 21.
Seline . . . . 62.
Der häßliche Prinz . . . . 108.
Ida und Adelbert . . . . 148.

Die gefährliche Braut.

Erlöschend flimmert matt der Kerzen Schein,
Und Mitternacht hallt dumpf vom Thurme nieder,
Im weiten Schloße schlief das Leben ein,
Mathilde nur erwacht aus Träumen wieder.

Es tobt der Sturm; am Fenster rasselt wild
Das Schneegestöber. Dunkel ist der Himmel,
In düstre Schleier traurend eingehüllt,
Und ihm entrauschen Flocken im Gewimmel.

Erschrocken hebt Mathilde sich empor,
Von ahnungsschwerem Traume aufgeschrecket.
So war die Nacht in der ich ihn verlohr,
Den keine Morgenröthe mehr erwecket.

Das war die Stunde! Bang und Unglückschwer
Hing über ihm die Wolke des Geschickes,
Es zuckten Dolche schnell auf ihn daher,
Er fiel, ein Opfer dieses Augenblickes.

Die Braut, geschmückt am festlichen Altar,
Harrt seiner, als die lange Nacht verschwindet,
Geziert mit Rosen glänzt ihr seidnes Haar,
Um das sich hell die Mirthenkrone windet.

Da naht ein Zug. In Schleier eingehüllt
Ist was mit tiefem Schmerz die Diener tragen.
Ach! nur des Schreckens und des Grausens Bild
Spricht sich es aus, was nicht die Lippen sagen.

Erwartung bebt und ahnungsvolles Grau'n
In jeder Brust. — Die blut'gen Schleier fallen,
Ubaldo ist's kalt und entstellt! Es trau'n
Nicht ihrem Blick die schaudernd ihn umwallen.

O! grauser Tag, der ewig meine Brust
Mit der Erinnrung Nachklang still durchbebet.
Ach! dich gebahr, zerstörend deine Lust,
Die düstre Nacht, die zu vernichten strebet,

Im Sonnenglanz, im Tagesschimmer glüht
Die holde Blüthe, die so lieblich strahlet,
Doch kaum noch reich und herrlich aufgeblüht,
Als kaltem Nachthauch ihre Schuld sie zahlet.

Wie ras't der Sturm! Die Wetterfahne knarrt
Mit melancholisch düstern Klagetönen.
Es lauscht der Mörder in dem Wald und harrt
Mit blut'gem Stahl der Erde bessern Söhnen.

Du düstre Sterbestunde meiner Ruh,
Du nahmst den Glauben mir an Herrmann wieder.
Schließt sich im Schlaf mein müdes Auge zu,
So senkt zu mir dein schönes Bild sich nieder.

Ich sehe ihn, so wie o! einst noch ihn
Mein Aug' erblickt, mein Inneres gesehen,
Doch ach! die holden Bilder sie entfliehn,
Die Stunde naht, in der die That geschehen.

Es reißt mich aus des Traumes süssen Wahn
Die kalte Wirklichkeit ins öde Leben,
Nicht den Geliebten seh' ich dann mir nahn,
Den Mörder nur nach meinem Herzen streben.

Ihm gab ich nur, der rein von jeder Schuld,
Die Hand so ungern und mit Widerstreben.
Er trug es still mit freundlicher Geduld,
Daß Liebe nicht mein Herz ihm konnte geben. —

Ubaldo fiel von feiler Mörderhand,
Als ihn den Hochentzückten zu Mathilden
Sein Weg geführt aus seinem Vaterland,
In öder Nacht, in grausigten Gefilden.

Ein junger Ritter, Herrmann, sah die Braut.
Von ihrer Schönheit hohem Glanz getroffen
Härmt er sich still, daß bald sie angetraut
Ubaldo'n wird und für ihn nichts zu hoffen.

"Ach! diese Blume lieblich aufgeblüht
Tief in des Nordens Eisbedeckten Feldern,
Die dieser Fremdling schnöde uns entzieht,
Glüht bald in Südens ewiggrünen Wäldern.„ —

Die Herzogin von Mirandola war
Die Schwester Herrmanns, Grafen von Erwangen,
Entfremdet früh dem Land das sie gebahr,
Fühlt sie es zu bewohnen kein Verlangen.

Die Mutter schon zog nach dem rauhen Nord
Der Liebe Hand mit magisch süssen Banden,
Im Flügelkleide sandt' sie Laura'n fort,
Sie zu erziehen in des Südens Landen.

Die Kinder wuchsen früh getrennt empor
Wie Zweige, die ein ferner Raum geschieden,
Als sie schon früh ihr beßres Selbst verlohr,
Empfand er noch der Unschuld reinen Frieden.

Des Gatten Tod zog sie zum Bruder hin,
Vergessend hier was sie mit Schmerz verlohren.
Sie sieht Ubaldo'n und mit leichtem Sinn
Hat sie ihn sich zur zweiten Wahl erkohren.

Er fiel, und qualenvolle Zweifel goß
Sein blut'ger Tod sogleich in alle Herzen,
Wer war der Thäter? ach! und warum floß
Sein Blut? — fragt jeder sich mit heissen Schmerzen.

Hin zu der Theuren zieht es Herrmann hin,
Doch schaudernd reißt es ihn von ihr zurücke.
Nicht leben kann er bei ihr, nicht sie fliehn,
Sie suchen und sie meiden seine Blicke.

Er staunt sie an mit zweifelhaftem Sinn.
Von ihren Reitzen mächtig hingezogen,
Giebt er sich ihr mit vollem Herzen hin,
Es ruhn in ihm des Zweifels bange Wogen.

Schnell weckt ihr Blick, der prüfend auf ihn ruht,
Die Qualen der bewegten Seele wieder.
So kehret auch nach kurzer Zeit die Fluth
An das verlaßne Ufer sicher wieder.

Die Nachricht von Ubaldo's Tode bringt
Die Dienerschaft bald zu des Bruders Ohren,
Und rachedürstend eilt er fort und dringt
Ins ferne Land, wo er ihn ach! verlohren.

Mathilde wecket auch in seiner Brust
Der Liebe Glut auflodernd schnell zur Flamme,
Der Vormund, bald gewonnen, sieht mit Lust
Sie neu bestimmt dem edlen fernen Stamme.

Vergebens ist ihr Bitten. Nichts erweicht
Das harte Herz des Alten und Mathilden
Bleibt keine Wahl, und keine Hoffnung zeigt
Sich schmeichelnd ihr mit freundlichen Gebilden.

Und Herrmann hört mit Schrecken und mit
Schmerz
Die Nachricht bald, die schon in aller Munde,
Verzweiflung faßt sein liebekrankes Herz
Und haucht ihr Gift in die schon tiefe Wunde.

Fest ist der Hochzeittag bestimmt; die Braut
Zählt tief beklommnen Herzens nur noch Stunden
Bis sie dem Ungeliebten angetraut,
Und Schwermuth hält die Sinne ihr gebunden.

Der Abend naht und es versammeln sich
Die Gäste aus der Ferne hergezogen,
Doch eh' noch ganz der Sonne Licht entwich,
Stürmt es daher wie wilde Meereswogen.

Und viele Stimmen rufen graß und laut,
Den Bräutigam fand man im Wald erschlagen,
Wohin er, als der Morgen kaum gegraut,
Mit seinen Dienern ging, um dort zu jagen.

Vernichtet schwankt Mathilde, todtenbleich,
Erstarren faßt ringsum die Hochzeitgäste.
Statt regen Lebens zieht des Todes Reich
Aufs neue in die kaum geschmückte Veste.

Ein Anverwandter, Ritter Guiscard war
Mit frohem Muthe her zum Fest gezogen.
Nicht schrecket ihn was kaum geschehen war
Von heisser Liebe süssem Wahn betrogen.

Er wirbt nun schnell um die verwais'te Braut,
Der Vormund zögert sie ihm zuzusagen,
Guiscard dringt heftig in ihn, klaget laut
Sie zu besitzen will er alles wagen.

Sie streiten lange; endlich zieht er ab
Und droht im Gehn Mathilden zu erringen,
Die ihm des Alten Eigensinn nicht gab,
Sie zu entführen werd' ihm wohl gelingen.

Kaum ist er fort, so reut's den Vormund schon,
Beschwerlich ists ihm immer sie zu wahren,
Und Guiscard, seines Waffenbruders Sohn,
Ist kühn und scheuet keineswegs Gefahren.

Ein Bote eilt nach wenig Tagen hin
Noch flehet Guiscard sie ihm zuzusagen,
Des Alten schon vorher erweichter Sinn
Hält's nicht mehr nöthig sie ihm abzuschlagen.

Nicht Herrmanns Gegenwart der eben kam
Zur Jagd den Ritter mit sich wegzuführen,
Verzögert mehr den Vorsatz den er nahm,
Warum hier länger unnütz Zeit verlieren? —

Er rufet, sie erscheint im Augenblick
Und fest verkündet er ihr seinen Willen.
Sie spricht mit nassem, schwermuthstrübem Blick
"Wie kann ich Arme Euren Wunsch erfüllen!„

"Gehorsam Euch gelobt' ich meine Hand
Den Männern die sich schon um mich bewarben,
Nicht war geknüpfet noch der Ehe Band,
Als beide schon schnell und gewaltsam starben.„

"So laßt mich nun in stiller Einsamkeit,
Verborgen in der Gottgeweihten Zelle,
Nur trachten noch nach meiner Seligkeit;
Entflohn des Lebens sturmbewegter Welle.„

"Dort wo sich hell aus dunkler Bäume Nacht
Des fernen Klosters hohe Zinnen zeigen,
Dort zieht's mich hin mit heisser Sehnsucht Macht,
Wo stille Seufzer nur zum Himmel steigen.„

Dort, wo das Herz von allen Wünschen ruht,
Die hier gewaltsam schmerzlich in uns wüthen,
Dort find' ich wieder neue Kraft und Muth
Dem schwachen Willen ernstlich zu gebieten.

Mathilde schweigt und ihre Wange glüht
Mit hoher Röthe; ihre Thränen fliessen,
Ihr still gesenkter holder Blick nur flieht
Des Ritters Aug', in das sich Thränen giessen.

Der Vormund spricht mit ernstem strengem Ton:
“Nicht ziemt es dir zu meistern meinen Willen,
Für Vatertreue fordre ich den Lohn,
Und meine Wünsche mußt du treu erfüllen.„

„Zum Kaiserhofe zieht mich meine Pflicht,
Und schutzlos darfst du in der Burg nicht weilen,
Drum widersprich mir also länger nicht,
Denn darum muß man mit der Heirath eilen.„

Der Ritter beut dem Alten schnell die Hand.
“Vertrauet mir, ich will das Fräulein schützen.
Verlaßt getrosten Muthes Euer Land,
Fest könnt ihr Euch auf mein Versprechen stützen.„

Der Vormund spricht mit tiefem Ernst im Blick:
"Ich hab's gesprochen, dabei muß es bleiben.
Als Guiscard's Gattin laß ich dich zurück,
Nichts kann mehr meinen Vorsatz hintertreiben.„

Mathilde bebt; aus ihren Augen bricht
Ein Thränenstrom, der Zeuge ihrer Schmerzen.
Der Alte achtet ihrer Thränen nicht.
Doch brennend fliessen sie zu Herrmanns Herzen.

Mit tiefem Gram verläßt sie das Gemach.
Schnell übermannt von heißer Liebe Gluthen
Blickt ihr der Ritter nassen Auges nach,
Es wogt in ihm wie wilde Meeresfluthen.

Es reißt ihn hin mit raschem Ungestümm,
Dem Alten seine Wünsche vorzutragen,
Und schnell erheitert schwöret dieser ihm,
Nichts angenehmeres könnt er ihm sagen.

Verkündet wird der Wechsel nun der Braut,
Und Zweifel beben bang ihr durch die Seele.
Nicht klagt sie ihre Schmerzen jetzt mehr laut,
Geopfert ist sie, wen sie auch erwähle.

War er es, der den frühen blut'gen Tod
Den beiden gab, die schon so schrecklich starben,
So mußte sie von Gram und Angst bedroht
Auf ewig ach! an jeder Freude darben.

War sie es nicht, die wohl sich unbewußt
Zum blut'gen Mord den Jüngling hingezogen,
Erregend in der jugendlichen Brust
Die Flamme, die verderbend ihn betrogen?

Und fiel er selbst eh' noch am Traualtar
Auf ewig sie durch Priesterhand verbunden,
Wohl ward dann seine Unschuld offenbar
Doch nie mehr heilten ihres Herzens Wunden.

O! schwerer Kampf der Liebe und der Pflicht,
Du bist es, der im grausenvollen Streite
So manches edle Herz im Sturme bricht,
Des unbarmherzigen Geschickes Beute!

Kaum sagt' der Bruder Laura'n was geschehn,
Als zahllos auch schon ihre Thränen fliessen.
"So soll ich dich, Geliebter! sterben sehn,
Die Mörderin nun Braut und Schwester grüssen?"

"O! kehr zurück! Bereue deinen Wahn,
Eh' das Verderben Theurer! dich ereilet!
Denn allen, die Mathilden liebend nahn,
Ist schnellen Todes blut'ges Loos ertheilet.„

"Fiel nicht Ubaldo schon durch ihre Hand,
Schön wie ein Himmelsbote, lieblich blühend?
Ward nicht der Bruder bald ihm nachgesandt,
In heisser Liebe für Mathilden glühend?„ —

"Nicht bringt es Schmach dir, noch zurück-
zu gehn,
Nur auf sie sinket jeder Tadel nieder.
Laß frei mich bald dich von den Ketten sehn
Die deiner unwerth, und erheb dich wieder.„ —

Wohl dringt es tief, was Laura zu ihm spricht,
In Herrmanns schon so bang beklommne Seele,
Doch weichet er von seinem Worte nicht,
Ob auch ihn Sorg' und Schmerz und Reue quäle.

Blutrothe Schleier hüllen drohend schon
Der Sonne Glanz in ihre düstre Hülle,
Nicht lange noch so ist ihr Schein entflohn,
Es sinkt die Nacht mit grausenhafter Stille.

Die Gäste stehen trüb und ahndungsschwer,
Noch lässet sich der Bräutigam nicht sehen,
Sein Unstern läßt gewiß auch ihn nicht her,
Nicht besser wird's ihm wie den andern gehen.

Und bleich und stumm den nassen Blick gesenkt,
Ergebung in dem Engelsangesichte,
Die Brust von bangen Ahndungen beengt
Steht bebend sie, wie vor dem Hochgerichte.

Da sprengt ein Reiter wild und schnell heran,
Ein Todesschauer bebt durch alle Herzen,
Erwartungsvoll blickt eins das andre an,
Jetzt tritt er ein beim Scheine heller Kerzen.

Mit Blutbedeckter Rüstung nahet er,
Hebt das Visir als nahe er Mathilden,
Und mit Entsetzen starret alles her,
Als kehr, ein Geist zurück aus Grabgefilden.

Wie? Herrmann! ruft sie laut. Den bangen Blick
Erhellt der Freude hoher Götterfunken.
Erstaunt und zweifelnd bebt er scheu zurück,
Stößt sie zurück, die an ihn hingesunken.

Ein Nebel decket ihr der Kerzen Licht
Und schließet ihre schönen Augenlieder.
Sie sinkt entseelt, ihr weiches Herz es bricht,
Und starre Kälte fesselt ihre Glieder.

Man trägt sie auf das Sopha. Rasend fliegt
Jetzt Herrmann hin und sinkt zu ihren Füssen
Von heißer Liebe hoher Gluth besiegt,
Den bleichen Mund bedecket er mit Küssen.

Vergebens ach! und nie erwacht sie mehr,
Sie schläft den tiefen ewiglangen Schlummer,
Mit banger Angst steht alles um sie her,
Der Vormund ringt mit Reu und Schmerz und
Kummer.

Doch endlich glimmt in der erstorbnen Brust
Der Lebens schon entfloh'ne Flamme wieder,
Sie öffnet matt und halb nur sich bewußt
Die tief geschloss'nen schweren Augenlieder.

Es weicht von ihr des Todes kalte Hand,
Und milde Wärme wallt durch ihre Glieder.
Bleich stehet Herrmann, von ihr abgewandt,
Und senket ernst das nasse Auge nieder.

Da plötzlich naht mit demuthsvollem Blick
Der Eremit der stillen Waldkapelle,
Mit frommen Grusse wünscht er freundlich Glück,
Daß unversehrt der Bräutigam zur Stelle.

"Verzeiht daß ich, ein Störer Eurer Ruh,
Mich ungefragt zu euch schon eingedrungen,
Doch Pflichtgefühl wohnt tief in meiner Brust,
Was es gebeut, bin ich zu thun gezwungen."

"Ein Ritter der im Walde sterbend lag.
Ward in die stille Klause mir getragen.
Und ob wohl fast der Tod sein Auge brach,
Wollt' er mir dennoch seine Beichte sagen."

"Vergebens ward ihm Absolution
Von mir, als er die schwere Schuld bekannte.
Er ringt mit der Verzweiflung ob er schon
Mir alle seine schwarzen Thaten nannte."

"Die Todesangst und seiner Seele Qual
Zu lindern ihm, mußt' ich das Letzte wagen.
So blieb mir denn nun weiter keine Wahl,
Zu Euch ins Schloß ließ ich ihn langsam tragen."

"Verzeihet ihm, so tief und schwer er fiel,
Verzeihung muß ja einst uns Allen werden.
Wohl sind ja wilder Leidenschaften Spiel
Die schwachen Menschen nur zu oft auf Erden.„

Er schweigt und winkt. Es öffnet sich die Thür.
Ein Sterbender wird still hereingetragen.
"O! blickt ihn an, o! saget, könntet Ihr
Ihm wohl den letzten, einz'gen Trost versagen?„

"Wie? Gismond du?— und bist du nicht mit ihr,
Der Schwester, gestern von mir fortgezogen? —
Seh' ich ein Traumbild? Ist dein Geist nur hier?
Sag' welcher Dämon hat dich hergelogen?„ —

"Der Dämon, ja! der ach! so manches Herz
Mit falschem Wahne gräßlich schon belogen,
Der hat auch mich, ich fühl's mit Höllenschmerz,
Um meine Ruh und Seligkeit betrogen.„

"Ein Knabe noch ward ich der Herzogin
Zum Pagendienst vom Vater hingegeben.
Ja! rein und schuldlos kam ich zu ihr hin,
Im Blüthenmond von meinem kurzen Leben.„

"Doch ach! mir Armen selbst noch unbewußt,
Entglomm in meinem jugendlichen Herzen
Der Liebe Keim, und füllte meine Brust
Mit tiefer Schwermuth hoffnungslosen Schmerzen."

"Die fand Ubaldo'n und sie liebte ihn,
Ich sahe mit den schrecklichsten Gefühlen
Ihr heiß Bestreben ihn an sich zu ziehn,
Sie mit Kokettenkünsten ihn umspielen."

"Vergebens aber, denn Mathilden nur
Weiht' er sein Herz, und fortan auch sein Leben.
Und da gebot zu folgen seiner Spur
Sie mir, und ihn zu tödten sollt' ich streben."

"Ihr Herz war es, was Laura mir verhieß,
Und ach! verzeiht! blind machte mich die Liebe
Und eifersücht'ge Wuth, und da, da stieß
Ich nieder ihn, nur folgend meinem Triebe."

"Sein Bruder fiel wie er von meiner Hand,
Euch Herrmann sollt' ich, obwohl ungern, tödten,
Doch Eure Tapferkeit, sie überwand,
Bald werd' ich nun vor meinen Richter treten."

"Bemüht war Laura Euch als Mörderin
Sie, die sie tödlich hasset, anzuklagen.
So wußt' auch sie mit schlauem Ränkesinn
Dem Fräulein, daß Ihr schuldig, vorzutragen.„

"So hab' ich nun bekannt die schwere Last
Die meine bange Seele furchtbar drücket,
Verzeihet mir eh' mich der Tod erfaßt,
Und mich mit seinem kalten Arm umstricket.„

Mathilde hebt den Thränenschweren Blick
Empor zum Himmel wo der Vater wohnet,
Der weise leitet jegliches Geschick,
Und jede That in ihren Folgen lohnet.

Dann spricht sie mild, zu Gismond hingewandt:
"Geh ein zur Ruhe! Mag dir Gott verzeihen!
Gieb, Schwerbelasteter, mir deine Hand.
Gebet und Thränen will ich gern dir weihen.„

Noch will er danken ihr, doch da entflieht
Sein banger Geist, die müden Augen brechen.
Der fromme Greis, der betend bei ihm kniet,
Eilt noch den letzten Segen auszusprechen.

Besiegelt hat er nunmehr jedes Wort
Das er bereuend hier noch ausgesprochen,
Mit seinem Tod. Man trägt den Leichnam fort,
Vergessenheit deckt ihn nach wenig Wochen.

Und schweigend nahet Herrmann sich der Braut,
Umschlingt mit nassen Blicken die Geliebte,
Und auch aus ihren schönen Augen thaut
Der Schmerz, daß sie durch Argwohn ihn betrübte.

Verzeihung fleht er; doch mit mildem Ton
Fragt sie ihn, ob auch er ihr schon vergeben?
Und ihrer kurzen Leiden süsser Lohn
Begleitet sie durchs ganze lange Leben.

Guido und Rosamunde.

Freundlich funkelten die Sterne
Hoch, aus ungemessner Ferne,
Und der Mond ging leuchtend auf.
Fernher braus'ten Meereswogen,
Schwirrend durch die Lüfte zogen
Vögel, die dem Dunkel hold.
Da, im frischen Grün der Haine
Lagerten im Dämmerscheine,
Eh' der Abendstern erblich,
Traulich froh zwei Ritter sich.

Hier, umschirmt von hohen Linden,
Soll der süsse Schlaf sie finden,
Jeden Müden sucht er ja.
Und Alex beginnt zu fragen,
Guido säumt nicht ihm zu sagen,

Was er noch zu wissen wünscht.
Und vertraulich hier im Düstern,
Wo nur leis' die Blätter flüstern,
Gießt er in des Freundes Herz
Seine Freuden, seinen Schmerz.

Leo, Herzog von Ardenne,
Den mit Stolz ich Vater nenne,
Spricht er, — gab das Leben mir.
Ach! die beßte aller Mütter
Wie die Aehre vom Gewitter
Hingeknickt, sank frühe sie.
Treuer Vaterliebe Sorgen
Gab in meines Lebens Morgen
Mir ein ungetrübtes Glück,
Wachte über mein Geschick.

Früh' schon sollt' ich mich vermählen,
O wer kann sie alle zählen,
Die mein Vater mir genannt.
Keine wollte mir behagen,
Nimmer hört' er auf zu fragen,
Unermüdet forschte er,
Ob mir Keine denn gefiele,
Und nie kamen wir zum Ziele.
Denn zu meiner Freiheit Grab
Blickt' ich schaudernd nur hinab.

Eine, die er für mich wählte
War's mit der er sich vermählte
Als ich sie, die Schönste, floh.
Ach! mit Beatricen kamen
Bange Leiden ohne Namen
Ohne Grenzen auch zu uns.
Bald sah ich sie für mich glühen,
Aengstlich strebt ich sie zu fliehen.
Doch umsonst war mein Bemühn
Sie zu ihrer Pflicht zu ziehn.

Wohl vergebens war mein Streben,
Ihr die Ruh' zurück zu geben,
Die ihr Herz um mich verlohr.
Doch auch so vergeblich waren
All' die Netze und Gefahren,
Die sie schlau um mich gestellt.
So im Streit und Widerstreben
Sorgenvoll so fort zu leben,
Machte mir nur Höllenpein,
Weit von ihr wünscht' ich zu seyn.

Ach! mit ihr war Glück und Frieden
Auch vom Vater hingeschieden,
Freud'los schwand sein Leben hin:
Ihrer List und ihren Tücken
Dankte sie's daß seinen Blicken

Ihr so schwarzes Herz entging.
Ja, sie wußte selbst den Glauben
An den Sohn ihm keck zu rauben.
In des besten Vaters Herz
Goß sie Mißtraun, ach! und Schmerz.

Mit entsetzlichen Gefühlen
Sah mit meinem Glücke spielen
Ich, — die böse Furie.
Was vom Schicksal mir beschieden,
Vaterliebe, Seelenfrieden,
Floh wie Rauch und Schatten hin.
Endlich, da fast ausgestossen
Ich vom Vater ward, ergossen
Laut in bittre Worte sich
Meine Leiden fürchterlich.

Nicht mehr fürchtend ihre Rache,
Denn gerecht war meine Sache,
Zeigt ich frei der Schändlichen,
Daß Verachtung ihr gehöre,
Daß sie wohl mein Glück zerstöre
Aber Liebe nie ihr wird.
Daß nicht Achtung noch Vertrauen
Nein, nur Abscheu und nur Grauen
Der die sich so weit verirrt
Für ihr ganzes Leben wird.

Wüthend hört' sie so mich sprechen,
Doch wie konnte sie sich rächen,
Da sie alles mir schon nahm?
Bald ließ mir der Vater sagen
Daß nach wenig kurzen Tagen
Ich zu gehn verpflichtet sey.
Mit Gefolge reich versehen,
Nicht alleine sollt' ich gehen,
Nein mit Glanz und Pracht geziert,
Wie dem Fürstensohn gebührt.

Doch ich sprach: aus diesen Mauern
Scheid' ich nur mit Schmerz und Trauern,
Von dem Vater selbst verbannt.
Und so will den Glanz ich meiden
Wie sich meines Lebens Freuden
Schnellen Flug's von mir gewandt.
Einer soll sich nur bereiten,
Fern von hier mich zu begleiten,
Einer nur genüget mir,
Und den Treuen siehst du hier.

So verließ ich in der Hülle
Dunkler Nacht und ihrer Stille
Meiner Ahnen stolze Burg.
Schon ein Jahr ist fast verronnen,
Seit dem Tag, an dem begonnen

Meiner kurzen Wallfahrt Lauf.
Vieles hab' ich schon gesehen,
Manches ist vor mir geschehen,
Nach Brittaniens Küsten hin
Strebet jetzt, o Freund, mein Sinn.

Auch der meine, und ich theile
Deine Sehnsucht, denn ich eile
So wie du dem Hafen zu.
Leicht ist es ihn zu erreichen,
Wenn Aurorens Rosen bleichen
Ziehen wir von hinnen fort.
Und eh' wieder Luna funkelt,
Und der Himmel sich verdunkelt
Schwimmen wir, nach meinem Plan
Schon im weiten Ocean.

Eines nur kann ich nicht fassen,
Wie kannst du die Frauen hassen,
Sag' wie kann das möglich seyn?
Beatricen mußt du fliehen,
Wer darf für die Mutter glühen?
Ihre Liebe macht dir Pein.
Aber daß in allen Landen
Wo du warst, sich Keine fanden,
Welche je bestrickt dein Herz
Sage mir, ist's nicht dein Scherz? —

Konnte Keine dich berücken,
Mit der Liebe Band umstricken,
Hat dich Keine noch bethört? —
War dein Herz in jeder Stunde
Mit dir selbst im engen Bunde? —
Hat dich Keine noch belehrt,
Daß dem Sterblichen hienieden
Stets der Liebe Loos beschieden?
Daß der Kälte Nacht entweicht,
Wenn der Liebe Sonne steigt?

Lächelnd schwöret ihm aufs neue
Guido, — keine Probe scheue
Er, — sie sey auch noch so schwer;
Schwört, daß ewig ihm die Liebe
Fern und unerreichbar bliebe,
Durch Erinnerung vergällt.
Unter eines Engels Hülle
Barg sie ja des Bösen Fülle,
Und ihr holdes Auge log,
Und ihr schöner Mund betrog.

Lang bestritt noch der Gefährte
Guido's Meinung, und bewährte
Durch Erzählung was er spricht.
Und es floß von seinem Munde
Hier, in trauter Abendstunde,

Schöner Frauen heißes Lob.
Bis im matten Mondenglanze,
Bei der Sylphen leichten Tanze,
Mohn und Flieder sich ergoß,
Und die müden Augen schloß.

Lieblich strahlt die Sonne wieder,
Auf die Schlummernden hernieder,
Da erwachen endlich sie.
Fröhlich, nach der Frohen Weise,
Rüsten sie sich schnell zur Reise,
Kühlung rauscht vom Walde her.
Frische Blüthendüfte wallen,
Süsse Melodien hallen,
Flatternd hüpft der Sänger Chor,
Aus der Zweige Nacht hervor.

Und die neuen Freunde schliessen
Inniger sich an, es fliessen
Traute Worte hin und her;
Bis hinauf zum Himmelsbogen
Hoch die Sonne schon gezogen;
Still und lautlos ruht das Meer,
Und kein frischer Zugwind fächelt
Kühlung her, doch freundlich lächelt
Fern ein dichter Fichtenwald,
Sie erreichen ihn sehr bald.

Und sie ruh'n auf weichem Rasen,
Ihre muth'gen Rosse grasen,
Bis die Sonne tiefer sinkt,
Bis die heiße Stirn zu kühlen,
Frische Winde sie umspielen,
Höher sich die Woge hebt.
Neu gestärkt ziehn sie von hinnen,
Schimmernd strahlen hoch die Zinnen
Einer Stadt, die nah' dem Meer
Ihnen leuchtet ferne her.

Nahend sehn sie mit Entzücken,
Ausgedehnt vor ihren Blicken
Diese reiche Stadt. — Ein Fluß
Ueber den in stolzen Bogen
Pfade schön mit Kunst gezogen,
Schlängelt silberrein sich hin.
Eilend rennen seine Wogen,
Aus der Ferne hergezogen,
Hieher strömt sein rascher Lauf,
Und hier nimmt das Meer ihn auf.

Wallend in des Abends Kühle,
Sich erfrischend nach der Schwüle,
Schwärmen tausende umher.
Länger dehnen sich die Schatten,
Decken kühlend rings die Matten,

Laden freundlich jeden ein.
Und zu Fuße und in Wagen,
Und von Rossen hergetragen,
Und von Schiffen hergebracht,
Wogt es hier in Glanz und Pracht.

Und der Laut' und Harfe Klänge
Und des Schiffervolks Gesänge
Tönen durch die reine Luft.
Und von reichem, holdem Leben
Sehen sie sich hell umgeben,
Ueberall ist Freud' und Lust.
Fröhlich gehn sie durch die Reihen
Derer die sich hier erfreuen,
Fast sich ihrer unbewußt,
Hebt sich höher ihre Brust.

Um ein Schiff hier zu gewinnen,
Das sie trage schnell von hinnen,
Nach den fernen Küsten hin,
Nahen sie dem Flussesrande,
Wo ein Bootsmann sie zum Strande
Zu den grössern Schiffen weißt.
Eilet, spricht er, denn noch heute
Trägt ein Jachtschiff viele Leute
Hier aus diesem Meeresport,
Nach Brittaniens Küsten fort.

Und sie wenden sich zu gehen,
Aber wieder still zu stehen,
Lockt das freudige Gewühl.
Hier, wo Lüftchen schmeichelnd kosen,
Mädchen, schön wie junge Rosen,
Durch die grüne Aue ziehn.
O! wer möchte da nicht weilen
Zögernd nur, statt fortzueilen
Von dem süssesten Genuß,
Hebt sich ungern jeder Fuß.

Eine Barke kömmt gezogen,
Her vom Meer kam sie geflogen
Zu dem theuern Heimathland.
Und mit freudigem Entzücken
In den nassen, trunknen Blicken
Wanden, die sie trägt, sich her.
Jedes Herz mit lautern Schlägen
Strebt den Theuren heiß entgegen,
Die durch manches süsse Band
Eins dem andern nah' verwandt.

Schneller beugen sie zum Lande,
Näher zu des Ufers Rande
Strebt, sich wendend, nun ihr Lauf,
Und ein Jüngling unter ihnen,
Dem die andern liebend dienen,

Ragt, ein Gott — hoch über sie.
Schnell dem treusten von den Knechten
Fällt das Ruder aus der Rechten,
Schwindelnd sinkt er über Bord,
Und die Welle trägt ihn fort.

Eilender wie Blitzesgluthen,
Stürzt der Jüngling in die Fluthen,
Ihn zu retten strebet er.
Aber tückisch von den Wogen,
Eilend hin zum Meer gezogen,
Hemmt ihr Strömen seine Kraft.
Und kaum scheints ihm zu gelingen,
Schnell die Beute zu erringen,
Als mit ungeheurer Hast,
Ihn ein wilder Strudel faßt.

Und in ungemessne Gründe,
Und in schauervolle Schlünde,
Zieht es reissend ihn hinab.
Obwohl hundert Nachen flogen
Ihn zu retten, — aus den Wogen
Ziehet man ihn kalt und starr.
In des Lebens reicher Fülle,
Und in eines Gottes Hülle,
Zog es in der Wellen Grab
Unerbittlich ihn hinab.

Wie im Wasser Wog' an Wogen
Stehn, an's Ufer hergezogen,
Tausende mit nassem Blick.
Da da drängt sich unter ihnen
Still, mit ahnungschweren Mienen,
Auch ein Greis noch näher hin.
Und ihm folgt, schön wie ein Engel,
Sonder Tadel, sonder Mängel,
In des Lichts Gewand gehüllt,
Eine Jungfrau schön und mild.

Ehrerbietig auszuweichen
Strebt die Menge, sie erreichen
Bald das todte Götterbild.
Bleich und starr und ohne Leben
Blickt der Greis ihn an, es beben
Brechend seine Knie, er sinkt,
Und sein Auge schließt für immer
Sich dem goldnen Sonnenschimmer.
Schnell, in ewig dunkle Nacht
Stürzt ihn der Geschicke Macht.

Von des Todes Graun umflossen
Sinkt die Jungfrau. — Ausgegossen
Hat im schrecklichsten Verein
Sich des Unglücks volle Schaale
Ueber sie mit einem male,

Wie vernichtet sinkt sie hin!
Ihre Wangen sind erblichen,
Die den schönsten Rosen glichen.
Kalt und todt liegt vor ihr dar
Alles was ihr theuer war.

Endlich wieder, bleich und bebend
Von der Ohnmacht sich belebend,
Stürzt sie zu den Leichen hin.
Vater! Bruder! ruft mit Tönen
Die das Schicksal selbst versöhnen
Könnten, — sie, mit Schmerz und Angst,
Tod! gieb deine Beute wieder!
Ziehe mich statt ihrer nieder
In dein finstres Schattenreich,
Mache mich den Todten gleich!

Rings umher mit heil'gem Schauer
Starrt das Volk in stummer Trauer,
Jedes Auge näßt der Schmerz.
Diener nahen und Verwandte,
Aus dem Schreckenskreis verbannte
Man die Unberufnen schnell.
Jede Freude war verschwunden,
Die, noch zählte man nicht Stunden,
Ihren Wohnsitz hier gewählt,
Sich mit reiner Lust vermählt.

Traurend schwiegen die Gesänge,
Und der Harf' und Laute Klänge.
Leiser Wehmuth Klage nur
Tönte durch die öde Stille,
Dunkler Wolken trübe Hülle
Schleierten die Sonne ein.
Stärker rauschten durch die Aeste
Schon des Abends kühle Weste,
Heimwärts strömte alles fort
Von dem schauervollen Ort.

Auch die Ritter zogen weiter,
War der Himmel gleich nicht heiter,
Brausete der Wind im Meer.
Dennoch konnten sie nicht weilen,
Zu den Schiffen hinzueilen,
Und sie suchten schnell den Weg,
Um nicht in der Stadt zu schlafen,
Schnell erreichten sie den Hafen,
Und im letzten Tagesschein,
Nahm das Schiff sie gastlich ein.

Traulich plätscherten die Wogen,
Und nicht lange, so verzogen
All' die trüben Wolken sich.
Um sie her war heitre Stille,
Luna glänzte ohne Hülle,

Zeigte ihnen ihre Bahn.
Hoch in unbegrenzter Ferne,
Strahlten Millionen Sterne
Spiegelnd in dem Wasser sich,
Das dem heitern Himmel glich.

Leis' und mild wie Wiegenlieder,
Senkte sich der Gott hernieder,
Der den süssen Schlummer bringt.
Seinen Becher ausgegossen
Hat er sanft, und ihm entflossen
Stille Träume ohne Zahl.
Einen konnt' er nicht erreichen,
Den Gefühle mild erweichen,
Die er sonst von sich gebannt,
Die er früher nicht gekannt.

Guido wars, ihn floh der Schlummer,
Es bewegt' ein stiller Kummer
Wunderbar ihm Herz und Sinn.
Was heut schreckliches geschehen,
Was er schaudernd angesehen,
Stellt aufs Neue sich ihm dar.
Es bewegt ein heißes Sehnen
Seinen Busen, seine Thränen
Trinkt die kalte Mitternacht,
Die er trauervoll durchwacht.

Endlich bleicht der Sterne Flimmer,
Wie Aurorens Purpurschimmer,
Sich am Himmelsbogen zeigt.
Guido schlummert ein. Es schweiget
Seine Unruh. Milde neiget
Sich der Traumgott über ihn.
Und er sieht im Myrthenkranze,
Strahlend in der Schönheit Glanze,
Rosamundens holdes Bild,
In der Liebe Reitz gehüllt.

Von ihr ist der Schmerz gewichen,
Ihre Wangen, Gram erblichen,
Färbt jetzt hohe Rosengluth.
Ihre Purpurlippen flüstern
Süsse Worte, und die düstern
Klagen — sind von ihr geflohn.
Liebe glänzt in ihren Blicken
Und mit trunkenem Entzücken
Sieht der Jüngling sie sich nahn,
Eilt, sie liebend zu umfahn.

Doch, er hascht in leere Räume.
Es verrinnen seine Träume
In dem goldnen Sonnenlicht.
Neu belebet fühlt er wieder,
Die durch Schlaf gestärkten Glieder,

Freudiger schlägt seine Brust.
Denn von Rosamundens Lippen
Glaubt er noch den Kuß zu nippen,
Den er ihr im Traume nahm,
Als sie ihm entgegen kam.

Ruhig ist des Meeres Bette,
Es begünst'gen um die Wette,
Wind und Wogen ihren Lauf.
Schnell, so wie sie schnell begonnen,
Ist der Reise Zeit verronnen,
Wie ein Traum der stillen Nacht.
Und nicht lange so begrüßten
Wieder sie des Landes Küsten,
Bald erreichen sie den Strand,
Zogen eilend in das Land.

Was sie sahn und was sie thaten,
Ist nicht schwer dem zu errathen,
Der die Ritterzeit gekannt.
Großer Helden Lebensweise
Dreht sich nicht im engen Kreise
Eines Erdpunkts nur umher.
Und so zogen auch die Beiden
Bald zu Christen bald zu Heiden.
Ihrer Thaten waren viel,
Fechten ihnen Kinderspiel.

Endlich nach zwei vollen Jahren
Kehrten nach der Heimath Laren
Beide Ritter doch zurück.
Traurig war die Abschiedsstunde
Ihnen, die im engen Bunde
Schmerz und Lust so treu getheilt.
Doch, sie schieden nicht für immer,
Und die Hoffnung läßt ja nimmer
Unsre Herzen öd' und leer,
Schmeichelnd blickt sie zu uns her.

Guido nahte bald den Thoren
Dieser Stadt, wo er gebohren,
Höher schlug sein Heldenherz;
Und sein Auge blickt umdüstert,
Und in seinen Busen flüstert,
Banger Ahndung Stimme leis:
Meid', o meide Beatricen,
Ihrer Wuth warst du entrissen,
Warum bliebest du nicht fern? —
Her zieht dich dein Unglücksstern.

Doch nicht lange, so erhebet
Sich sein Muth aufs neue, strebet
Zu bestrafen schnell die Furcht.
Zürnend spornet er den Rappen,
Rasch gefolgt von seinem Knappen,

Sprenget er dem Schlosse zu.
Halb mit Lust und halb mit Trauern
Grüßt er die bekannten Mauern,
Und es glüht sein Angesicht
Wie der Morgenröthe Licht.

Schnell springt er herab, und schreitet
Durch die Hallen, unbegleitet
Von dem Diener, — durch den Hof.
Gleich erkennet ihn die Menge,
Und ein freudiges Gedränge
Hält ihn auf in seinem Gang.
Fast erdrückten ihn die Treuen,
Die sich seines Anblicks freuen,
Er, des Hauses Licht und Stern
War ja, ach! so lange fern.

Leo's Blicke — sie erkannten
Im Gedränge den Verbannten,
Der zurück zum Vater kam.
Zweifelnd sinnet er, es wogen
Freud' und Gram in ihm, — geflogen
Kam der Jüngling auf ihn zu.
Mit verkannter Liebe Schmerzen,
Stürzet er zum Vaterherzen,
Leo seiner unbewußt,
Drückt ihn fest an seine Brust.

Ströme heißer Thränen fallen,
Abgebrochne Laute hallen
Durch die Stille um sie her.
Dieser Augenblick versöhnet
Sohn und Vater, und verhöhnet
Falscher Bosheit Nattergift.
Ja, sie haben sich gefunden
Diese Herzen — eng verbunden
Durch Natur und gleichen Werth,
Die nur falscher Wahn bethört.

Beatrice weiß zu scheinen,
In der Bübischen vereinen
Alle Höllenkünste sich.
Um den Jüngling zu berücken
Nahet sie mit nassen Blicken,
Demuthsvoll kömmt sie daher,
Sagt mit süssen Flötentönen,
Wie dies rührende Versöhnen
Das zerstört des Streites Nacht,
Sie so überglücklich macht.

Aber schon am andern Morgen,
Sieht der Jüngling leise Sorgen
Um des Vaters Stirne ziehn.
Und er eilet ihn zu fragen,
Bittet heiß, es ihm zu sagen

Welcher Harm den Theuern beugt.
Er beschwört mit Hand und Munde,
Daß noch in derselben Stunde
Er das zu erhalten ringt,
Was dem Vater Ruhe bringt.

Ja, du kannst mir Ruhe geben,
Und erheitern mir das Leben,
Das ein stiller Gram verzehrt.
Zwei und zwanzig Jahre zählest
Du o Guido, dennoch wählest
Eine Gattin du dir nicht.
Sieh mein Haar, es ist gebleichet,
Wenig' Tage, dann erreichet
Auch mein Leben schon sein Ziel,
Meiner Jahre zähl' ich viel.

Blick um dich, in weiten Fernen
Leuchten gleich des Himmels Sternen
Meine Burgen, ohne Zahl.
Wo du wandelst da umwallen
Rings umher dich die Vasallen,
Deren Glück mir anvertraut.
Und was soll aus diesen werden,
Wenn zum stillen Schoos der Erden
Sich mein müdes Haupt geneigt,
Das der Gram schon früh gebleicht?

Hat von diesen Jungfrau'n allen
Keine dir bis jetzt gefallen,
So gefällt dir keine mehr.
Einsam lebst du, und es sterben
Deine Ahnen mit dir, erben
Müssen Fremde unser Land.
Meiner Väter Ruhm verhallet,
Ja ihr Name selbst verschallet,
Und in tief vergessne Nacht
Sinkt ihr Glanz und ihre Macht.

Leo schweigt, und Thränen füllen
Seine Augen, die im Stillen
Heiße Zähren oft geweint.
Und des Vaters Schmerz durchbebte
Schnell des Jünglings Brust. Noch lebte
Tief in ihm der Holden Bild.
Träumend steht er da und sinnet,
Und in seiner Brust zerrinnet,
Jeder Ahndung süßes Glück,
Tief umnachtet starrt sein Blick.

Nur Minuten, und es endet
Schnell der Kampf in ihm, er wendet
Sich gefaßt zum Herzog hin.
Aus den hellen Augen strahlet
Stiller Ernst, die Wange mahlet

Hohe Gluth, der Wiederschein
Seiner inneren Gefühle.
Nicht der Leidenschaft zum Spiele
Nein, sich ihrer Kraft bewußt,
Hebt sich stärker seine Brust.

Und mit edlem Eifer endet
Er das lange Schweigen, wendet
Schnell und fest zum Vater sich.
Ja, es sey! Ihr habt gewonnen
Und mein Irrwahn ist zerronnen,
Ich erwach' aus meinem Traum.
Nicht mehr soll an euren Tagen
Schmerz und Furcht und Sorgen nagen,
Schwermuth Euren Blick umziehn,
Und die Freude von Euch fliehn.

Diese Pflichten, die ich habe,
Sind des Schicksals schönste Gabe;
Nicht des Zufalls blinde Wahl
Legt, vertrauend unserm Herzen
Alle Freuden, alle Schmerzen
Vieler Tausende so nah'.
Vater will ich seyn den Treuen
Die mir ihre Dienste weihen;
Und mit mächtig starker Kraft
Zügl' ich jede Leidenschaft.

Nur für flüchtige Secunden
Hat mein Herz einst die gefunden,
Die allein ich lieben kann.
Doch im weiten Reich des Lebens
Sucht mein Auge sie vergebens,
Ach! sie birgt mir tiefe Nacht.
Wie ein Schattenbild entschwunden
War sie schnell, — aus tausend Wunden
Blutete mein Herz um sie,
Und dieß Herz vergaß sie nie.

Ihre schönen Augen schlossen
Sich dem Lichte, und es flossen
Todesschauer um sie her.
In ein Grab sind sie gebettet,
Die im Leben eng verkettet,
Und ein Hügel decket sie.
Ach! ihr Schicksal es bewegte
Furchtbar mich, und schnell erregte
Es, mit unbekannter Macht,
In mir stille Leidenschaft.

Wählt für mich, die gern zum Kinde
Ihr euch wünschet, ich verbinde
Mich mit der die Euch gefällt.
Keinem Wunsche, keinem Hoffen
Ist ja meine Brust mehr offen,

Meine Liebe deckt das Grab.
Aber treu den heil'gen Pflichten,
Will ich meinen Zoll entrichten,
Des Bewußtseyns Hochgefühl
Zu erreichen, sey mein Ziel.

Guido endet; tiefbeweget
Horcht der Herzog, es erreget
Was er sprach ihm Freud und Schmerz.
Fest an seine Brust ihn drückend,
Nassen Auges zu ihm blickend,
Sagt er so ihm schweigend Dank.
Jeder bange Zweifel schwindet,
Inniges Vertrauen bindet
So wie gleiche Sorg' und Schmerz
Immer fester Herz an Herz.

Und es eilt nach wenig Tagen
Ihm der Vater anzusagen,
Daß er schon für ihn gewählt;
Eilend gehen die Gesandten,
Zu den fernen Anverwandten
Der zur Braut Gewünschten ab.
Alles wird geschmückt zum Feste,
Auserkohren sind die Gäste.
Jede Sorge wird verbannt,
Freude strömt durch's ganze Land,

Beatrice, Racheschäumend,
Geht umher als ob sie träumend
Halb der Erde nur gehört?
Was ist Leben ihr? — Nur sterben
Ist ihr Wunsch, doch erst verderben
Soll die Nebenbuhlerin.
Ihr kann sie nicht mehr entgehen,
Ehe Guido sie gesehen,
Ehe sie ihm angetraut,
Ist sie schon des Todes Braut.

Schon erreicht hat sie die Grenzen,
Und mit Blumen und mit Kränzen
Strömt zu ihr die Menge hin.
Wo sie wandelt streut man Rosen,
Süße Schmeichelworte kosen
Alle die ihr liebend nahn.
Angebetet sieht von allen
Die sie nah und fern umwallen,
Sich die wunderschöne Braut,
Jeder preißt sie hoch und laut.

Unter denen die entgegen
Ihr gesandt auf ihren Wegen
Ist der Ritter Floricour.
Er, ein Freund von Beatricen,
Ist bestimmt ein Gift zu giessen

Ins Getränk der holden Braut.
Aber schnell mit seinem Pfeile
Rührt ihn Amor an, in Eile
Wandelt seiner Rache Wuth
Sich in heiße Liebesgluth.

O, wer kann sie sehn und hassen,
Wer nur den Gedanken fassen,
Daß sie nicht unsterblich sey?
Nein, ein tausendfaches Leben
Sterbend für sie hinzugeben,
Sich für sie dem Tode weihn,
Das, das wäre Himmelswonne.
Ihm entschwinden Erd' und Sonne,
Und der Pflicht und Ehre Band,
Scheint ihm nur ein leerer Tand.

Nicht das Gift von Beatricen
Läßt er in ihr Leben fliessen,
Nein, ein andres reicht er ihr.
Er erzählt zu jeder Stunde
Ihr mit lügenhaftem Munde,
Daß Prinz Guido sie nicht liebt,
Daß er nur des Vaters Willen,
Und des Volkes Wunsch erfüllen,
Aber nie sie lieben kann,
Und sie hört ihn bebend an.

Denn

Denn mit Schlangenklugheit leitet
Er zum Wahn sie, daß bereitet
Ihr der Tod aus Guido's Hand.
Er beschwöret sie zu fliehen,
Länger hier noch zu verziehen,
Setz' ihr Leben in Gefahr.
Doch sie spricht mit ernsten Blicken,
Nimmer werde es ihm glücken,
Sie von ihrer Pflicht zu ziehn,
Und mit ihm zurück zu fliehn.

Und sie zieht mit bangen Sorgen
In die Stadt. Am andern Morgen
Soll am festlichen Altar
Sie auf ewig schon verbunden
Mit dem Prinzen seyn, und Stunden
Zählt bis dahin noch die Zeit.
Guido säumt zu ihr zu gehen,
Am Altare sie zu sehen,
Macht ihm ja schon bange Pein,
Und er schließt sich trauernd ein.

Schnell ein andrer Plan entsteiget
Nun der Hölle, und es neiget
Floricour ihr gern sein Ohr.
Zu dem Arzt tritt er mit Demuth,
Und erzählet ihm mit Wehmuth,

Daß der Schlaf sein Lager flieht.
Einen Schlaftrunk ihm zu geben,
Der auf lange Zeit sein Leben
Durch die Ruhe stärkt und nährt,
Ist's worum er ihn beschwört.

Und der Arzt giebt ohne Weilen
Ihm ein Pulver, und im Eilen
Steckt's der Ritter schnell zu sich
Neben dem von Beatricen.
In den Trunk will er ihn gießen,
Eh' sie noch der Prinz gesehn.
Wenn sie dann in Schlaf versunken,
Von dem Trank den sie getrunken,
Glaubt man sterbend sie und tod,
Und versinkt in Angst und Noth.

Das muß er denn klüglich nützen,
Ihre Diener unterstützen,
Mit dem Leichnam schnell und gleich
Ohne länger hier zu weilen,
Auf der Stelle heimzueilen,
In das Land woher sie kam,
Und er selbst will sie begleiten,
Und erwacht sie, sie bedeuten,
Daß dem Tode sie entflieht,
Wenn sie eilend heimwärts zieht.

Ihrem Dienste will er leben
Nun fortan; sein heißes Streben
Ringet nach dem schönsten Ziel.
Endlich schlägt die bange Stunde,
Ach! sie ruft zum ew'gen Bunde,
Und es tritt der Ritter ein.
Und in einem Becher reichet
Wein er knieend ihr, und weichet
Aus dem Zimmer schnell und gleich,
Voll Erwartung roth und bleich.

Und die Dienerinnen dringen
Bittend in sie, doch kaum bringen
Sie den Becher ihr zum Mund,
Als die schönen Glieder beben,
Bange Schreckensbilder schweben
Warnend um sie, ungesehn,
Und sie läßt den Becher sinken,
Nein! sie kann, sie kann nicht trinken.
Drohend um des Bechers Rand
Schwebt des Todes kalte Hand.

Doch versucht sie's anzusetzen
Ihn, die Purpurlippen netzen
Tropfen kaum, sie setzt ihn hin.
Und man holt sie zum Altare,
Bebend schwankt sie wie zur Bahre

Hin zum hochgeschmückten Saal.
Kaum betritt ihr Fuß die Schwelle
Da durchzuckt mit Blitzesschnelle
Sie der Tod — ein Schwindel faßt
Ihren Sinn, — sie sinkt erblaßt.

Guido stürzt hinzu sie fassend
In die Arme, — schnell erblassend
Wie die hingesunkne Braut.
Ja! sie ist's! — wer kann sie mahlen
Seine Schmerzen, seine Qualen,
Als sein Herz sie ihm genannt!
Ja! sie ist es! Rosamunden
Hat er sterbend neu gefunden,
Wie er sterbend sie verließ,
Als man schnell sie ihm entriß.

Zürnend kömmt mit raschen Schritten
Schnell ein Jüngling hergeschritten,
Rosamundens Bruder war's.
Als die Bothschaft ihm gekommen,
Daß der Antrag angenommen,
Den der Herzog Leo that,
Unterließ er schnell die Reise,
Die ihn zu des Nordens Eise
Führen sollte. Uebers Meer,
Zu der Schwester eilt' er her.

Bei der Freude schönen Festen
Wollt' er dann gleich andern Gästen
Unbemerkt in's Schloß sich ziehn,
Plötzlich sie dann überraschen,
Freude wähnte er zu haschen,
Und empfing nur Schmerz und Weh.
Kaum betritt er noch die Schwelle
Des Pallastes und zur Stelle
Wandelt was so glänzend lacht,
Sich in fürchterliche Nacht.

Ihm entgegen stürzt die Menge
Und im lärmenden Gedränge
Hört er eine Stimme nur:
Die Prinzessin stirbt vergiftet!
Wer das Schreckliche gestiftet
Nennet nicht der bleiche Mund.
Furchtbar wie des Donners Stimme
Hallt der Ruf; — in wildem Grimme
Und mit tief empörten Sinn
Stürzt er zu der Schwester hin.

Bebend hält in seinen Armen
Guido sie — soll sie erwarmen,
Kann sie's nur an seiner Brust.
Fieberhitze, Fieberflammen,
Schlagen über ihn zusammen,

Nicht mehr, glaubt er lebend sie.
Und es nagen wilde Schmerzen
Tausendfach an seinem Herzen.
Ihn durchströmt mit aller Macht
Der Verzweiflung öde Nacht.

Starrend steht der Ritter, staunet
Ihn erfaßt Vernichtung — raunet
Ihm zwei Worte gräßlich zu.
Ja, das Gift hat sie bekommen,
In dem Wein den sie genommen,
Ja! die Hölle täuschte mich!
Ich, der tausendfach das Leben,
Für sie hätte hingegeben,
Ich, ich selbst gab ihr den Tod
Nach der Hölle Machtgebot!

Beatrice sieht mit Beben
Der Verzweiflung hingegeben,
Den Genossen ihrer That.
Und sie wendet sich und fliehet
Doch der Ritter faßt sie, ziehet
Sie zu Rosamunden schnell
Ihre schwarze Greuelthaten
Eilet laut er zu verrathen,
Und wirft auf die Heuchlerin
Hell das Licht der Wahrheit hin.

Kaum noch hat er sie geendet
Seine Worte, rasch dann wendet
Er sich ab, in seine Brust
Bohrt er schnell das Schwert und sinket,
Und der Racheengel winket
Beatricen zu. — Sie flieht.
Rosamundens Augenlieder
Senken sich auf's neue wieder,
Tief erstarrt stehn rings umher
Alle. — Keiner regt sich mehr.

Endlich aus dem Todesschlummer
Wacht sie wieder auf. In stummer
Angst schweigt alles um sie her.
Und die Aerzte eilend bringen
Gegengifte her und dringen
Sie zu nehmen in sie ein.
Doch sie sprach: die Lippen netzte
Kaum der Trank mir, und ich setzte
Ihn mit Ahndungsschauern ab,
Ehe er den Tod mir gab.

Und der Bruder spricht mit Eilen
Länger laß uns nicht hier weilen,
Wo Verrath und Mord dir droht.
Denn zerrissen sind die Bande
Nun in jeglichem Verstande

Die dem Prinzen dich vereint.
Frei bist du, wer kann dich zwingen?
Fort will ich sogleich dich bringen
In des Oheims sichern Schutz,
Jedem Einwand biet' ich Trutz.

Und er spricht's und Guido bebet,
Rosamunde neu belebet
Zieht aus seinen Armen sich.
Soll er sie die Freie zwingen,
Sie durch Hochverrath erringen?
Nein, ein edles Selbstgefühl
Lebt in seinem großen Herzen,
Und nicht achtend mehr die Schmerzen
Die sein Busen kaum erträgt,
Spricht er fest doch tief bewegt:

Was Ihr wollt, es soll geschehen,
Frei, wollt Ihr von hinnen gehen
Und zerreissen jedes Band,
Frei seyd Ihr — ich bin gebunden
Nicht für wenig flücht'ge Stunden
Nein, für eine Ewigkeit.
Euer Bild wird mich umschweben
O Prinzessin, bis ich leben,
Denken noch und fühlen kann,
Ganz gehör' ich Euch nur an.

Und er spricht's und Rosa wendet
Hin zu ihm den Blick. — Er endet,
Höher schlägt ihr weiches Herz,
Und des Jünglings Feuer giesset
Sich in ihre Brust, es fliesset
Seine heiße Glut in sie.
Welcher Wechsel, welche Wandlung,
Er, der bis zur Trauungshandlung
Sie zu sehen fast vermied,
Ist er es, der für sie glüht?

Schnell ein Ahnden ferner Stunden
Wo sie einst sein Bild gefunden,
Steigt in ihrer Brust empor.
Ja er ist's! nach ihren Frauen
Drängt er sich als Nacht und Grauen
Ihrer Sinne Licht umfing.
Ja er ist's! das Aug' umdunkelt
Ihm wie da der Schmerz, es funkelt
Thränenschwer sein Feuerblick,
Denn zerstört ist auch sein Glück.

Aber schnell mit raschem Eilen
Sehen sie die Thüren theilen,
Und die Diener stürzen her,
Und mit schreckensbleichem Munde
Bringen sie die grasse Kunde,

Daß die Herzogin nicht mehr.
Gift nahm sie um ohne Weilen
Schnell der Strafe zu enteilen,
Eh' in dunkle Klosternacht
Die Verbrecherin gebracht.

Und der Herzog tief erschüttert
Geht in Eile, und erbittert
Von den Gräueln die er sah,
Folgt der Bruder. Rosamunde
Schon das Herz im süßen Bunde
Mit dem Prinzen, bleibt zurück.
Im Begriffe fortzugehen
Bleibt der Bruder wieder stehn,
Und mit Ernst spricht er zu ihr:
Eile dich und folge mir.

Und zurück mußt du auch geben
Schnell den Ring. — Mit Widerstreben
Ihm gehorchend zögert sie.
Aber Guido ihr im Nahen,
Um den Ring noch zu empfahen
Aus der schwanenweisen Hand,
Ließt in ihren holden Zügen,
Und in süße Schmerzen wiegen
Furcht und Hoffen wechselnd ihn,
Soll er bleiben, soll er fliehn? —

Und er athmet schwer und bange,
Höher färbt sich ihre Wange
Mit der Purpurrose Gluth.
Statt den Ring von ihr zu fassen
Faßt er ihre Hand, gelassen
Duldet sie den Irrthum, still.
Und er seufzt mit bangem Munde
Weich und leise, Rosamunde!
Da zerfließt ihr volles Herz
In der Liebe süßen Schmerz.

Schnell zieht er mit Wonnebeben
Sie an seine Brust. Es schweben
Nur geahndet, nicht gesehn,
Aus Elisiums Gefilden
Still, gleich duftigen Gebilden,
Jener Stunde Opfer her.
Aus des Grabes Heiligthume
Steiget schön und hold die Blume
Es entwallt ihr süßer Duft,
Auch der kalten Todtengruft.

In des Jünglings Arm gewieget,
Und an seine Brust geschmieget,
Lauscht sie seiner Worte Ton,
Der, von seinen Lippen fliessend,
Aus dem Herzen sich ergiessend,

Auch zu ihrem Herzen dringt.
Und in seinen Augen spiegelt
Treu ihr Bild sich; es besiegelt
Was er sprach den ew'gen Bund
Kuß an Kuß sein heißer Mund.

Endlich nahet schmerzbeklommen
Leo sich; was er vernommen
Beugte schwer sein Vaterherz.
Ach! so hatte für Secunden
Guido wieder die gefunden
Die allein er lieben kann!
Ach! sie flieht aus seinem Lande
Und bedeckt mit Schmach und Schande
Starb auch Beatrice heut
In des Lebens Rosenzeit.

Freudig zweifelnd bleibt er stehen,
Hat sein Auge recht gesehen,
War es nicht ein Truggedicht?
Auch der Bruder naht von Weiten,
Finster wendet er zur Seiten
Seinen Blick, noch ungewiß
Ob er gehen oder weilen
Hier noch soll; doch schnell ereilen
Ihn die Liebenden und ziehn
Ihn zurück, er kann nicht fliehn.

Schnell dem Vater dann entgegen
Wenden sie sich, um den Seegen
Seiner Liebe zu erflehn.
Tief gerührt von Schmerz und Freude
Drückt er seine Kinder beide
An die übervolle Brust.
So vereint im engen Kreise
Stehn sie mit dem edlen Greise,
Da umschlingt sie fest und warm
Auch des Bruders treuer Arm.

Fort ist sie die schwarze Hülle,
Die in furchtbar öder Stille
Um des Himmels Licht sich zog.
Die aus ihrem Schoos sich wanden,
Diese Blitze, sie verschwanden
Und die Sonne leuchtet hell.
Mit der Liebe kömmt die Freude,
Eng' vereinigt ziehen beide
Hell im rosigten Gewand
In das hochbeglückte Land.

Seline.

Bange klagte in der Stille
Jeder Nacht Seline laut,
Ach! der boshaften Sybille
Wer die Arme anvertraut.
Mit dem Garn das sie gesponnen,
Stieg ans Ufer sie herab,
Bleichen sollt's im Strahl der Sonnen
Und versank im Wassergrab.

Schnell am Flusse lief sie immer
Aengstlich ihrem Garne nach
Treulich folgend seinem Schimmer,
Und mit manchem O! und Ach!
O! warum mußt ich es netzen
Spät in tiefer Mitternacht,
Wo, allein bei seinen Schätzen
Nur der Geitzhals zählend wacht?

Ach! es ziehen alle Geister,
Aus der ewigfinstern Gruft,
Fliehen erst zu ihrem Meister,
Wenn der Hahn sie wieder ruft.
Wo ich gehe, wo ich weile,
Sehen sie mich grinsend an,
Folgen mir mit Windeseile,
Daß ich nicht entrinnen kann!

So im Laufen unter Thränen
Kommt sie an des Waldes Rand,
Wo gleich grimmigen Hyänen
Sie zwei wilde Katzen fand.
Um ein Täubchen bang und bebend
Kämpften sie den blut'gen Streit,
Zwischen ihren Krallen schwebend,
War's vom Tode nicht mehr weit.

Zu Selinen blickten bange
Seine Aeug'lein bittend hin,
Sie besann sich auch nicht lange,
Es aus seiner Noth zu ziehn.
Aus der Ungeheuer Tatzen
Wand sie blutend es hervor.
Schnaubend bäumten sich die Katzen,
Daß sie fast den Muth verlor.

Und sie floh mit bangem Eilen,
Wie ein aufgescheuchtes Reh.
Doch, wie nun das Täubchen heilen
Von der Wunden großem Weh?
Besser ist's ich kehr' zur Alten,
Denn das Garn ist doch dahin,
Mag der Fluß es denn behalten,
Wenn ich nur ein anders spinn'.

Seufzend kehret sie zur Hütte
Wo sie mit Sybillen haußt,
Die in ihres Stübchens Mitte
Noch ihr Abendessen schmauß't.
Und Selinens Thränen fließen
Ahndend, ach! sie werde schwer
Den so leichten Fehltritt büssen,
Bang und furchtsam schleicht sie her.

Und die Alte fragt sie wüthend,
Wo so lange sie geweilt?
Da gestand sie bleich und bittend,
Wie dem Garn sie nachgeeilt,
Das, im Fluß von ihr gewaschen,
Eilig aus der Hand ihr fiel,
Wohl noch glaubte sie's zu haschen,
Doch es ward der Wellen Spiel.

Nein

Nein, kein Griffel kann sie mahlen
Ihrer Alten große Wuth,
Ha! das sollst du theuer zahlen,
Rief sie brennend fast vor Gluth.
Wenn der Tod sich mit dem Leben
Tief in dunkler Nacht vermählt,
Mußt du nach dem Garne streben,
Bis man wieder Eins gezählt.

Wenn der Sand der Uhr verronnen,
Welche Eilf dir angezeigt,
Wird die Wallfahrt frisch begonnen,
Bis die Mitternacht sich neigt.
So zwei Stündchen geht spazieren
Ganz allein das liebe Kind,
So wird's mir kein Garn verlieren,
Sieh', das lernt sich recht geschwind.

Ach! es wußte wohl Seline
Daß vergeblich alles sey,
Doch mit demuthsvoller Miene
Schlich sie tiefbetrübt herbei.
Bat mit heißen Reuethränen,
Und gelobt mit Hand und Mund
Mehr zu spinnen; doch mit Höhnen
Ward ihr nur dasselbe kund.

Ganz erschöpft von Müh' und Kummer
Legte sie zur Ruhe sich,
Wo im freundlich milden Schlummer
All' ihr bittres Leid entwich.
Fünfzehn Sommer zählt die Kleine,
Giebt's, in dieser Blüthezeit,
Von den Mädchen auch nur Eine,
Die sich nicht des Schlummers freut? —

Aber ach! am andern Morgen,
Als sie wieder neu erwacht,
Da erwachen auch die Sorgen,
Denn entflohn in dieser Nacht
War die arme kleine Taube,
Die ihr Lager treu getheilt,
Ward der Katze wohl zum Raube,
Ach! und war noch nicht geheilt.

Und am Abend, als die Stunden
Die der Nacht geweihet nahn,
Ist das arme Kind verbunden
Anzutreten ihre Bahn.
Nur der Wellen leises Rauschen
Zeigt ihr wo sie wandeln soll.
Und sie geht mit bangem Lauschen
Stiller Angst und Sorge voll.

Aber ach! das Garn, wie finden,
Das im Wasser sich verlor? —
Wer zieht's aus des Flusses Gründen
Ihr mit mächt'ger Hand empor?
Stärker rauscht es in den Zweigen,
Die im bleichen Sternenschein
Hin und her sich wankend neigen,
Und die Mitternacht tritt ein.

Aengstlich geht sie zagend weiter
Immer an des Flusses Rand,
Nur die Furcht war ihr Begleiter,
Als sie sich durch's Dickicht wand!
Grinsend schwebten Grabgestalten
Rings um sie; hohläugig sahn
Von den Zweigen aus den Spalten
Todtenköpfe starr sie an.

Lange hagere Gespenster
Schweiften irr' im Wald umher,
Alle Bäume hatten Fenster,
Fast kein Blatt war Schreckenleer.
Spitzige und dürre Krallen
Hielten am Gewande sie,
Nieder zog es sie zum Fallen,
Kaum erhielt sie sich mit Müh.

Ha! was naht dort aus der Ferne? —
Krumm und bucklicht schleicht's daher,
Hell beleuchten es die Sterne,
Langsam naht es sich und schwer.
Ist es wohl ein menschlich Wesen,
Oder ein Gebild der Nacht,
Aus der Geisterwelt erlesen,
Das zur Geisterstunde wacht? —

Soll sie hier noch länger weilen? —
Jeder Tritt bringt's näher her.
Doch dem Unhold wie enteilen?
Zweifelnd steht sie, Trostesleer.
Einsam, ach! und ungesehen
So in meiner Angst und Noth
Muß ich Aermste noch vergehen,
Ach! da naht sich schon der Tod!

Endlich ist's heran geschlichen,
Sie erkennet einen Greis,
Ganz ist schon sein Haar erblichen,
Auch sein Bart ist silberweis.
Bis zur Erde beugt ihn nieder
Seiner Jahre schwere Last,
Zitternd mahnen seine Glieder
Ihn schon an des Grabes Rast.

Spottend seines Alters Schwächen
Blitzt sein Auge doch noch hell
Auf das Mädchen; und zu sprechen
Hat er sich bereitet schnell.
Wohl mit Husten und mit Keuchen
Fängt er seine Rede an;
Und Selinens Sorgen weichen,
Muthig blicket sie ihn an.

Sage mir du holde Taube
Was so spät dich hergebracht? —
Ward'st du nicht der Furcht zum Raube
In der grausen Mitternacht?
Siehst du nicht Gespenster kreisen
Bleich und hohl und schauerlich? —
Horch! des Todtenvogels Weisen,
Der dort durch die Lüfte strich.

Alle Schatten kehren wieder
Aus der kalten Todtengruft,
Horch! es klappern ihre Glieder
Schwebend in der hohen Luft.
Hörst du nicht ein dumpfes Heulen,
Gleich des Uhu's heiserm Ton? —
Sag', wie konntest du hier weilen,
Warum floh'st du nicht davon? —

Da beginnet sie zu klagen
Welches Leiden ihr schon ward,
Nennet traurig ihre Plagen,
Und der Alte streicht den Bart.
Hm! Hm! brummt er noch ein Weilchen,
Und dann fährt er wieder fort,
Sage mir du Rosenmäulchen,
Ob dein Herz an seinem Ort?

Sie versichert ihm geschwinde,
Daß es nie den Platz verrückt,
Und der Alte schwört, er finde
Durch die Nachricht sich entzückt;
So ist's recht, wir beide haben
Nicht umsonst gefunden hier
Ein's das Andre; seltne Gaben
Wurden schönstes Schätzchen mir.

Sieh dein Garn, gern will ich's holen
Aus des Flusses tiefstem Grund,
Doch mußt du es auch verzollen,
Und so schließ' mit mir den Bund.
Horch mein Kind, mein schönes Täubchen,
Ledig bin ich noch und frei,
Werde du mein liebes Weibchen,
Und ich bring dein Garn herbei.

Und erschreckend und erbebend
Hört sie seinen Antrag an,
Und versichert widerstrebend,
Daß sie sein nicht werden kann.
Er dringt in sie stets mit Fragen
Warum es nicht möglich sey,
Endlich muß sie es doch sagen,
Daß er alt und häßlich sey.

Nicht mit Worten läßt sich's sagen,
Welche Wuth den Alten faßt,
Als ihm endlich auf sein Fragen
Diese Antwort ward. Er raß't,
Daß Seline mit Erbeben
Fast zur Erde niedersank,
Alles fürchtend für ihr Leben,
Und von Schrecken matt und krank.

Es ergießt in Thränenbächen
Strömend sich ihr großer Schmerz.
Schnell da hört er auf zu sprechen,
Und es bricht auch ihm das Herz.
Hör' doch auf, du holdes Schätzchen
Schluchzt er, s'war nicht bös' gemeint,
Gieb mir nur ein einzig's Schmätzchen,
Trautes Kind, nicht mehr geweint.

Sey doch klug mein holder Engel,
Einmal mußt du ja doch frei'n,
Meinst du denn daß ohne Mängel
Nur dein Männchen werde seyn? —
Sieh' doch nur die jungen Laffen,
Ist denn was Gescheides dran? —
Wie mit ihren Brillen gaffen
Sie verliebt die Mädchen an.

So verstreicht die zwölfte Stunde,
Und die Geister husch! husch! husch!
Fliehen, als mit lautem Munde
Nun gekräht der Hahn im Busch.
Auch der Alte schleicht mit Wanken
Seines Wegs. Seline froh,
Hört noch ferne her sein Zanken,
Als sie eilend heimwärts floh.

In der zweiten Nacht beginnet
Sie den Gang mit neuem Weh.
Manche heiße Zähre rinnet
Auf des weißen Händchens Schnee.
Als zum Wasser sie gekommen,
Spuckt's um sie im ganzen Wald.
Aengstlich geht sie und beklommen
Durch des Schreckens Aufenthalt.

Auch der Alte macht ihr wieder
Sein verbindlich Kompliment.
Frost durchbebet ihre Glieder,
Während heiß er für sie brennt.
Fast zum Tod ist sie gequälet,
Von den Schrecken jeder Nacht,
Als die dritte sie gezählet,
Die so Grau'nvoll sie durchwacht.

Endlich muß sie sich entschließen,
Länger hält sie es nicht aus,
Und sie sagt's mit Thränengüssen,
Und mit Schmerz und bangem Graus,
Daß sie endlich sich bequemen
Wolle, seine Braut zu seyn.
Doch sogleich den Alten nehmen,
Fällt ihr nicht im Traume ein.

Ausser sich ruft er mit Freuden:
Topp; mein Herzchen schlage ein.
Selbst der Tod soll uns nicht scheiden,
Ewig, ewig bin ich dein!
Aber warum Zeit verlieren?
Goldnes Kind, die Tage fliehn.
Süßes Täubchen, lass' das Zieren,
Kannst schon Morgen zu mir ziehn.

Sie versichert hoch und theuer,
Daß sich das nicht ließe thun,
Und der Alte meynt die Eyer
Thäten klüger als das Huhn.
So im Streiten hin und wieder
Gab der Alte endlich nach,
Steiget in das Wasser nieder,
Wo das Ufer glatt und flach.

Und mit Murmeln und Beschwören
Zaubert er das Garn hervor,
Daß Seline bloß vom Hören
Allen ihren Muth verlor.
Jetzt erhebt sich's aus der Welle,
Er ergreift's und reicht's ihr hin.
Fort da läuft sie auf der Stelle
Und mit hochvergnügtem Sinn.

Brummend steht er in der Mitte
Noch des Flusses, sieht ihr nach.
Ist das auch wohl eine Sitte?
Ruft er noch von ferne! Ach!
Wie hab' ich auf diese Stunde
Holdes Kind! gefreut mich schon,
Daß von deinem Purpurmunde
Mir ein Küßchen werd' zum Lohn.

Doch sie läßt den Alten stehen
Mitten in der Rede Fluß,
Ohne nach ihm umzusehen,
Ohne Dank und ohne Gruß.
Bald ist sie schon bei Sybillen,
Reicht ihr das verlohrne Gut.
Diese zürnt darob im Stillen,
Ob sie gleich zufrieden thut.

Ruhe wird Selinen, Schlummer,
Doch wie lange währt ihr Glück? —
Kehret denn nicht bald ihr Kummer
Und ihr Leiden, ach! zurück.
Nur drei Monde Frist gegeben
Hat der graue Bräutigam,
Ehe sie für's ganze Leben
Zu ihm in die Klause kam.

Einst sitzt sie im Walde spinnend
Ihre Lämmer um sie her.
Ihres Alten denkt sie sinnend,
Horch! da tönt ein Jagdruf her.
Und ein Reh in vollem Jagen
Rennet aus des Dickichts Nacht
Zitternd her, als wollt's ihr sagen,
Welche Noth es aufgejagt.

Sie beginnt es liebzukosen,
Streichelnd mit der Schwanenhand,
Näher stürmt der Jäger Tosen
An des Flusses Uferrand.
Angstvoll in sich selbst geschmieget,
Läuft das Reh die Kreutz und Quer.
Sieh' da, aus dem Walde flieget
Schnell ein Wurfspieß schwirrend her.

Und im Nu bricht aus dem Dunkeln
Sich ein Jüngling rasch hervor,
Seine schönen Augen funkeln
Leuchtend wie der Sterne Chor.
Hoch, ein Gott an Wuchs und Mienen,
Steht er strahlend da und hehr,
Und die Jäger die ihm dienen,
Stürmen hinter ihm daher.

Staunend steht Seline, glühend
Ihre liebliche Gestalt,
In der Jugendfülle blühend
Schmückt der Unschuld Allgewalt.
Von der Schönheit Reitz umflossen,
In der Grazien Gewand,
Glaubt man sie dem Thron entsprossen
Ahndend nicht der Hirtin Stand.

Und der Königssohn er winket,
Und zurück in Waldes Nacht
Wie ein schneller Sturmwind, sinket
Eilend hin die ganze Jagd.
Er alleine bleibt zurücke
Bei der Rose dieser Flur,
Schon verrathen seine Blicke
Heißer Liebe treue Spur.

Zu der Holden sanft sich wendend
Faßt er ihre Lilienhand!
Und das bange Schweigen endend
Kos't er traulich und bekannt.
Sie erhebt die schönen Augen
Zu des Jünglings Angesicht,
Seine trunknen Blicke saugen
Durstig ihrer Schönheit Licht.

Und der Sonne Glanz entweichet,
Nieder senkt sie sich in's Meer,
Und das Abendroth entweichet
Und es glänzt der Sterne Heer.
Sonnenglanz und Abendschimmer,
Sternenlicht und Mondenschein,
Wechselnd mahnen sie ihn immer
Daß es spät schon müsse seyn.

Endlich müssen sie doch scheiden,
Mit den Lämmern eilt sie fort.
Er verläßt die süßen Freuden,
Seiner Liebe stillen Ort.
Früh schon mit Aurorens Schimmer
Läßt er Schlummer, läßt er Traum,
Doch vergebens harrt er immer
Ihrer, in des Waldes Raum.

Wohl hört sie das Jagdhorn schallen,
Als die lange Nacht entschwand.
Ach! und ihre Thränen fallen,
Denn die letzte Hoffnung schwand.
Daß sie gestern nicht gesponnen,
Fand die Alte heut', und droht,
Geht sie je im Wald' sich sonnen,
Sie zu plagen bis zum Tod.

Mit der Liebe heißen Schmerzen
Strebt nach ihr der Königssohn.
Er erhebt in seinem Herzen
Neben sich sie auf den Thron.
Mit der Sehnsucht Fiebergluthen
Sucht er rastlos ihre Spur,
An des Flusses Silberfluthen,
In dem Walde auf der Flur.

Doch umsonst! nie kann er finden,
Die im Hüttchen streng bewacht,
In des Waldes tiefsten Gründen
Um ihn weinet Tag und Nacht.
Und so fliehen ihr die Stunden
Langsam wohl, doch sicher hin.
Jede Hoffnung ist geschwunden
Aus den Lebensmüden Sinn.

Wandelnd sich zum drittenmale
Mahnet sie des Mondes Licht,
Daß sie ihre Schuld bezahle,
Daß man hält was man verspricht.
Weh'! da sieht sie zu Sybillen
Ihren Alten ach! schon gehn,
Aber wie ihr Wort erfüllen,
Und dem Unhold wie entfliehn?

Zierlich bringt der greise Freier
Seinen Antrag laut nun her.
Fehlt ihm auch der Jugend Feuer,
Ist er an Gewicht doch schwer.
Aus den Taschen kramt er keuchend
Blitzende Juwelen hin,
Vor Erstaunen ganz erbleichend,
Starrt Sybille sprachlos hin.

Lange fasten heißt nicht sparen;
An der Alten wird es wahr.
Als er ausgelegt die Waaren
Und ihr seine Absicht klar,
Da ergoß aus ihrem Munde
Sich sein ungemess'nes Lob.
Ueber eine ganze Stunde
Lag ihr ihn zu preisen ob.

Sich erholend von der Reise
Hört er ihr geduldig zu,
Endlich endet ihre Weise,
Ihre Brust begehret Ruh.
Heißer von der langen Rede
Winket sie Selinen her:
Nun, und sey mir nicht so blöde,
Zu dem Herrn setz' dich daher.

Ich, mein Werth'ster will indessen
Gleich besorgen den Kaffee.
Werden doch auch mit uns essen? —
Du Seline bleib', ich geh.
Fort geht sie mit vielem Neigen
Seufzend bleibt Seline da.
Ihre trüben Blicke zeigen,
Daß die Thränen ihr so nah.

"Nun mein Engel, nun mein Herzchen
Warum denn so still und trüb? —
Treiben wir ein frohes Scherzchen,
Kleiner süßer Herzensdieb.
Laß' Mama den Kaffee machen,
Gelt! wir sitzen hier recht gut!
Schau nur her, die schönen Sachen,
Geben sie dir gar nicht Muth?" —

Endlich ist der Kaffee fertig,
Und Sybille preißt ihn laut.
Ihres Eintritts nur gewärtig,
Flüchtet sich geschwind die Braut.
Bis die beiden Alten trinken
Irret weinend sie umher,
Und die Abendsterne blinken,
Und die Sonne sinkt in's Meer.

So verliert sie sich im Gehen,
Immer finstrer wird die Nacht.
Staunend bleibt sie endlich stehen,
Wie aus einem Traum erwacht.
"O wie hab' ich mich vergessen,
Ist es auch der rechte Pfad? —
Möglich doch, daß man indessen
Meiner auch vergessen hat."

So sich tröstend geht sie weiter,
Immer eilend ohne Rast,
Breiter wird der Pfad und breiter,
Sie verfolget ihn mit Hast.
Statt zum Hüttchen heimzukehren,
Flieht sie immer weiter fort.
Niemand kömmt der sie belehren
Könnte, durch ein rechtes Wort.

Bis der Morgenröthe Schimmer
Schon den Horizont berührt,
Geht sie immer weiter, immer
Diesen Pfad der fort sie führt.
Aber endlich, ganz ermattet
Legt sie nieder sich zur Ruh.
Von Akazien beschattet
Sinkt ihr holdes Auge zu.

Sie erwacht; der Sonne Strahlen
Leuchten hoch vom Himmel her,
Und sie fühlt des Hungers Qualen,
Rings ist alles öd' und leer.
Doch warum hier länger weilen,
Wo ihr nichts Erquickung beut? —
Ach! heut' kann sie nicht mehr eilen,
Groß ist ihre Mattigkeit.

Ihre letzte Kraft, sie schwindet,
Halb verschmachtet wankt sie fort,
Und die Abendröthe findet
Immer sie an ödem Ort.
Weinend sinket sie zur Erde,
In der schweren Ahndung Traum
Dieses öde Plätzchen werde
Ihres Grabes stiller Raum.

Kaum ergießt auf ihre Glieder
Sich im Schlafe neue Kraft,
Da erwecket sie auch wieder
Ein Geräusch. — Erschrocken rafft
Sie sich mühsam auf; da flieget
Fern ein Wagen, ganz von Gold,
Wenn ihr Auge sie nicht trüget,
Kömmt er zu ihr hergerollt.

Kaum noch kann sie abwärts wanken
Matt und krank, wie sie es war,
Als, noch schneller wie Gedanken
Er an ihrer Seite war.
Aus dem Wagen her sich beugend
Blickt die Königin sie an,
Da Seline schwach sich neigend,
Kaum mehr aufrecht stehen kann.

Nur ein Wink, es hält der Wagen,
Freundlich forscht die Königin
Ob sie krank? — Ihr mildes Fragen
Zieht Selinen näher hin.
Hoch empor auf seidne Kissen
Schnell gehoben sitzt sie da,
Zu der güt'gen Fürstin Füssen,
Die voll Mitleid auf sie sah.

Stärkung ward ihr gleich gegeben,
Sie erholte sich auch bald.
Es durchdrang ein neues Leben
Sie mit mächtiger Gewalt.
Weiter ging nun schnell die Reise,
Sie erzählt der Königin
Ihre stille Lebensweise,
Mit der Jugend leichtem Sinn.

Von dem schönen Jäger sprechen,
Das geziemte sich wohl nicht,
Doch des Bräutigams Gebrechen
Zieht sie schelmisch vor Gericht.
Und die Königin mit Lachen
Giebt den guten Muth ihr ein,
Daß sie von dem alten Drachen
Nicht die Braut mehr möge seyn.

Und was lockt dich heimzuziehen
In Sybillens altes Nest? —
Sieh' das Schicksal hieß dich fliehen,
Halte seine Weisung fest.
Magst bei mir du lieber wohnen,
Sollst du mir willkommen seyn.
In den Hütten und auf Thronen
Kehrt zum Guten Freude ein.

Und Seline wirft mit Küssen
Schnell sich auf der Edlen Hand,
Ihres Dankes Thränen fliessen,
All' ihr Kummer ist verbannt.
Auch der König nimmt mit Freuden
Sie in seinem Schlosse auf,
Und verscheucht hat jedes Leiden
Schnell das Glück in seinem Lauf.

Sie verdunkelt alle Frauen,
Die bisher den Hof geschmückt,
Die Prinzessin sieht mit Grauen
Alles von ihr hochentzückt.
Ihre Brust, sie schwillt vom Neide,
Sie vergehet fast vor Schmerz,
Denn Seline giesset Freude
In das kummervoll'ste Herz.

Doch so fröhlich wie sie scheinet,
Kann sie es nicht immer seyn.
Ach! und im Verborgnen weinet
Still sie oft im Sternenschein.
"Hehre Zeugen meines Glückes
Leuchtend blicktet ihr herab,
Als die Gunst des Augenblickes
Mir den Heißgeliebten gab!"

"Wie ein Blitzstrahl rasch und helle
Ward mir hohe Seligkeit,
Aber ach! der Zeiten Welle
Riß sie fort zur Ewigkeit.
So für Ewigkeiten füllet
Immer fort ihr meine Brust,
Und die lange Sehnsucht stillet
Nur Erinn'rung kurzer Lust."

Der Prinzessin Eltern leiden,
Schmerzlich sind sie oft bewegt.
Ach! ihr Kind, nie hat es Freuden
Je in ihrer Brust erregt.
Weder edler Sinn noch Güte
Zeigen ihren hohen Stand,
Nur ein niedriges Gemüthe
Deckt das fürstliche Gewand.

Und Seline, weich und milde
Sanft und gütig, wie sie schön,
Wie im ländlichen Gefilde,
Bleibt sie an des Thrones Höh'n.
Sie empfängt den Zoll der Liebe
Mit bescheidner Dankbarkeit,
Was ihr noch zu wünschen bliebe
Ist ja doch Unmöglichkeit.

Um den Prinzen schwärmt indessen
Mißmuth, seine Ruh' ist fort.
Wie die Holde, wie vergessen?
Trauernd flieht er jeden Ort,
Wo er tausendmal vergebens
Sehnsuchtsvoll sie schon gesucht.
Endlich, müde seines Lebens,
Wählt er Ruhe in der Flucht.

Weit in ferne Lande ziehend,
Sucht er so Vergessenheit,
Jegliche Erinnrung fliehend,
Meidend auch die Einsamkeit.
Aber ach! wie der entweichen,
Die ihm fern und ewig nah'?
Kann wohl Eine sie erreichen,
Von den Vielen die er sah? —

Nicht die Erbin goldner Kronen,
Die der Größe Glanz umstrahlt,
Kann mehr in dem Herzen wohnen,
Wo ihr Bild sich glühend mahlt.
Lieblich wie die schöne Rose,
Wenn der Knospe sie entschwillt;
Tief verborgen wie im Moose
Sich das holde Veilchen hüllt.

Zu den Alten laßt uns gehen,
Die beim Kaffeetisch zurück
Wir gelassen, und wir sehen
Noch sie da. Es preißt sein Glück
Laut der Bräutigam, die Holde
Schwört er, werde glücklich seyn,
Denn mit seinem vielen Golde
Wolle er sie recht erfreun.

Schmunzelnd horchet ihm Sybille,
Und es wässert nach dem Gold
Ihr der Mund. Ganz in der Stille
Wird sie selbst dem Bräut'gam hold.
Aber nimmer kömmt Seline,
Endlich rufet man sie laut,
Doch umsonst. Des Alten Miene
Trauert schmachtend um die Braut.

Als sie lang vergebens riefen,
Wald und Hüttchen durchgesucht,
Kalte Schauer überliefen
Da den Armen. "Ach! die Flucht
Muß sie wohl genommen haben,
Oder ward sie gar entführt? —
Ach! bald wird man mich begraben!„
Klagt er weinend, tiefgerührt.

Wohl verschwendete vergebens
Seine Wirthin manches Wort,
Ueberdrüssig seines Lebens
Will er endlich von ihr fort.
Höflich hält sie ihn am Rocke,
"Ey mein Herr, wohin, wohin?„ —
Doch er greift nach seinem Stocke,
Um mit Kummer heimzuziehn.

Deutlicher noch muß sie sprechen,
Sie erklärt im Kochen sey
Keine, die sich wohl erfrechen
Könne, ihr zu kommen bei.
Doch er dankt: "Madame ich habe
Eine junge Köchin da,
Die der Kochkunst edle Gabe
In der Hauptstadt sich ersah.

Unzufrieden murrt Sybille.
Der betrogne Bräutigam
Packt sein Bündel, in der Stille
Um zu gehen wie er kam.
Etwas dann von seinen Schätzen
Reichet er der Wirthin dar,
Ihr den Kaffee zu ersetzen,
Und so trennet sich das Paar.

An dem Hofe, wo Selinen
Jeder huldigt der sie sieht,
Ist ein Freudentag erschienen,
Den zu feiern alles glüht.
Wogend ziehn zum Jubelfeste
So wie Flüsse hin zum Meer,
Viele Tausend froher Gäste
Zu des Landes Hauptstadt her.

Zwanzig Jahre schon regierte
Heut' der König dieses Land,
Und der Herrschaft Zügel führte
Er mit liebevoller Hand.
Mag ein Feind ihn auch bedräuen,
Muthig beut er jedem Trutz.
Seine Unterthanen weihen
Blut und Leben seinem Schutz.

Zum Turnier, das heut gehalten,
Zogen viele Ritter her,
Wo Trompeten laut erschallten,
Und nie ward der Kampfplatz leer.
Die Prinzessin theilt die Preise
Jeder Sieger nahet ihr
Nach des Kampffest's Sitt' und Weise
Lohnet sie ihn nach Gebühr.

Bald nun schließet man die Schranken,
Lang' gekämpft ist heute schon.
Da, noch schneller als Gedanken,
Sprengt auch her der Königssohn.
Es erneuet sich das Fechten,
Doch umsonst ist jede Müh,
Mit ihm um den Sieg zu rechten,
Er verfehlt ihn sicher nie.

Alle Damen anzuschauen
Fehlt es ihm bisher an Zeit.
Nach den Kampf naht er den Frauen,
Nimmt den Preis den man ihm beut.
Flüchtig blickt er hin — wer fasset
Das Gefühl das ihn durchdringt? —
Ja, sie ist's! die schnell erblasset,
Wohl umsonst nach Fassung ringt.

Seine Brust wird ihm zu enge,
Sein Entzücken faßt er kaum.
Nicht das eilende Gedränge
Wecket ihn aus seinem Traum.
Sprachlos vor ihr hingesunken,
Hält er bebend sie umfaßt.
Schwankend steht sie, wonnetrunken
Ueberraschet und erblaßt.

Mit Verwundrung und Ergötzen
Staunet auf das schöne Paar
Alles. Manches Auge netzen
Süße Thränen. Endlich war
Die Besinnung heimgekehret,
Die so lange ihn verließ,
Von Selinens Blick belehret,
Daß sie Liebe ihm verhieß.

Bald im schöngeschmückten Saale
Sammlet alles sich herbei,
Und beim reichbesetzten Mahle
Herrscht die Freude laut und frei.
Perlend schäumt in goldnen Bechern
Bachus süßer Rebentrank,
Jeder von den frohen Zechern,
Bringt dem Gotte lauten Dank-

Dann zum Tanz sich zu erheben,
Rufet die Musick nun laut,
Und in langen Reihen schweben,
Arm in Arme sie vertraut.
Und der Prinz — nur auf Selinen
Weilt sein wonnetrunkner Blick,
Nur in ihren holden Mienen
Sucht er seines Lebens Glück.

Arm im Arme mit der Theuern
Fliegt er hin, und Brust an Brust.
So der Freude Fest zu feiern,
Welche himmlisch süße Lust!
Ihre Rosenwange glühet
Und ihr schönes Auge lacht,
Wenn es seinem Blick entfliehet,
Von Bescheidenheit bewacht.

Die Prinzessin ganz entrüstet
So verdunkelt sich zu sehn.
Sie, die sonst sich so gebrüstet,
Läßt die Amme zu sich gehn.
Weinend klagt sie ihre Sorgen
Der getreuen Dienerin,
Und ihr wird der Trost, bis Morgen
Sey ihr Kummer auch dahin.

Schnell erhub auf ihrem Besen
Sich die Amme in die Luft,
Denn sie trieb sehr stark ihr Wesen
Mit den Geistern in der Gruft.
Und im Hui kam sie mit Schnelle,
Bei des Prinzen Eltern an,
Boshaft bringt sie auf der Stelle
Ihre schlimme Bothschaft an.

Daß Seline sich erfrechen
Darf, von ihm geliebt zu seyn,
Muß man auf der Stelle rächen,
Jede Strafe ist zu klein.
Gütig ist, wie wen'ge waren
Wohl das königliche Paar,
Doch der Prinz ist unerfahren,
Und höchst dringend die Gefahr.

Ausgerüstet wird mit Eilen
Der Gesandschaft kleine Schaar,
Die zum Prinzen ohne Weilen
Fortzugehn beordert war.
Den Befehl soll sie ihm geben
Daß sogleich er wiederkehrt,
Ihm zu droh'n bei seinem Leben
Werden sie mit Ernst belehrt.

Doch die Amme unterdessen
Reitet auf dem Besen fort,
Und wie schnell, kann man ermessen,
Denn sie war allein nicht dort.
Eine andre böse Sieben,
Von den Hexen schlimmer Art,
Wird von ihr noch aufgetrieben,
Beide reiten wohlgepaart.

Und noch tanzen alle Gäste
Bei der Kerzen hellen Schein,
Da schon kehren in die Veste
Beide Druden eilig ein.
Und Seline wird gerufen,
Ohne Argwohn geht sie fort,
Bis zu des Palastes Stufen,
Ihrer harren beide dort.

Und im Nu die alten Drachen
Greifen das erschrockne Kind,
Zieh'n sie fort mit hellem Lachen:
"Schätzchen tummle dich geschwind.
Willst dem Prinzen dich vermählen,
Bist wohl gar schon seine Braut?
Kannst den Alten dir erwählen,
Wenn dir's auch ein wenig graut.„

Sie erkennt mit Angst und Beben
Frau Sybillen alsobald,
Was hilft hier wohl Widerstreben? —
Fortgezogen mit Gewalt
Wird sie. Weiter geht die Reise.
Die Prinzessin hocherfreut
Preiset nach der Bösen Weise
Ihrer Alten Schlauigkeit.

Doch der Prinz — wie kann er leben
Ohne sie, die er nicht sieht? —
Schnell in seinem Innern heben
Sorgen sich, warum sie flieht? —
Es verlieret sich die Menge,
Leer ist bald der ganze Saal,
Und dem Prinzen im Gedränge
Bleibt nur eine kurze Wahl.

Zu der Königin sich wendend
Forscht er, was Selinen sey,
Daß sie nicht das Fest beendend
In dem Saal geblieben sey? —
Mit Erstaunen und mit Grauen
Hört sie seine Frage an,
Ruft dann schnell nach ihren Frauen
Daß ihm Antwort werden kann.

Niemand hatte sie gesehen,
Ueberall wird sie vermißt,
Und in Sorg' und Noth vergehen
Alle fast. — Seline ist
Jedem der sie kennet theuer,
Doch nichts gleicht des Prinzen Schmerz,
Mit der Jugend raschem Feuer
Schloß ihr Bild er in sein Herz.

Seine Eltern sind nicht minder
Ueber ihn voll Noth und Gram,
Denn sie liebten ihre Kinder,
Und die bängste Sorge kam
Ueber sie. — Sie eilten beide
Als das Morgenroth erschien,
Eh' er ganz die Heimath meide,
Ihn zur Pflicht zurück zu zieh'n.

Ach! der Elternliebe Tiefen
Sie erkennen ganz wir nie,
Die ins Leben sie beriefen,
Nur in ihnen leben sie.
Ihre zarten Sorgen wachen
Von des Lieblings erstem Blick,
Bis zu Charons fernem Nachen,
Nur in ihm blüht auf ihr Glück.

Und die schnellsten Rosse tragen
Mit der Winde leichtem Flug
Eilend fort den goldnen Wagen,
Stets gewechselt wird der Zug.
Zweimal sehen sie die Sterne
Wechselnd kommen und vergehn,
Nicht vom Ziel sind sie mehr ferne,
Das sie bald vor Augen sehn.

Da zerbricht im raschen Eilen
Ihres Wagens leichtes Rad,
Wo nun hin, und wo nun weilen?
Einsam war's ringsum und spat.
Wenig Diener nur begleiten
Sie auf ihrer schnellen Fahrt.
Sieh'! da zeigen sich von Weiten
Reisende besondrer Art.

Räuber waren's, deren Bande
Mit dem frechsten Uebermuth
Plünderte im ganzen Lande.
So auch jetzt, mit großer Wuth
Warfen sie sich auf den König
Und auf seine kleine Schaar,
Doch sie fanden daß nicht wenig
Hier für sie zu kämpfen war.

Nicht nur für ihr eignes Leben,
Für die eigne Sicherheit,
Streiten die das Paar umgeben,
Ihres Königs Heiligkeit
Müssen sterbend sie verfechten,
Und der König selbst in Wuth
Wirft, das Schwert in seiner Rechten,
Sich auf sie mit kühnem Muth.

Endlich weicht die freche Rotte
Die umsonst ihr Blut verspritzt,
Waldeinwärts zieht sie im Trotte.
Von den Seinen treu beschützt
Weilt der König bis der Morgen
Hell herauf am Himmel steigt,
Es verschwinden alle Sorgen,
Wie Aurorens Licht sich zeigt.

Eingehascht von diesen Schaaren
War Seline kurz zuvor.
Sie und ihre Alte waren
Auf dem Wege, da verlohr
Ihren Muth schon Frau Sybille;
In des Waldes Nacht versteckt
Ruhen sie in aller Stille
Bis des Mondes Licht sie weckt.

O wie bange ward Selinen!
Wie den Räubern nun entfliehn? —
Ihren wilden rohen Mienen
Strebet sie sich zu entziehn.
Doch umsonst ist jeder Schleyer,
Der ihr holdes Antlitz deckt,
Und der Hauptmann schwört mit Feuer
Daß sie Liebe in ihm weckt.

Noch ist er bei seinen Schwüren
Als den König er erspäht,
Und ihn ohne Zeitverlieren
Mit den Seinen rasch umgeht.
Bis sie fechten, bis sie streiten,
Flüchtete Seline sich
Eilig ins Gebüsch zur Seiten
Ungesehen, und entwich.

Scheu und schüchtern und beklommen
Eilet sie von Furcht bedrängt.
Eine Eule sieht sie kommen,
Die ein schlummernd Hühnchen fängt.
Wohl ist ihre Zeit gemessen,
Und die Räuber sind nicht weit,
Doch das hat sie schnell vergessen,
Als das Hühnchen angstvoll schreit.

Und verscheuchend auf der Stelle
Rasch die böse Räuberin,
Will auch sie mit Windesschnelle
Ihres Weges eilend fliehn.
Ach! da dringt von allen Seiten
Her der Bande flücht'ge Schaar.
Sie erblickt sie schon von Weiten,
Denn der Mond schien hell und klar.

Aber, welch ein Wunder hellet
Plötzlich ihren Thränenblick!
Sieh'! das kleine Hühnchen schwellet
Hoch herauf und breit und dick
Aus dem runden Körper windet
Sich ein schlanker Frauenleib,
Jedes Federchen verschwindet,
Vor ihr steht ein schönes Weib.

Lächelnd spricht es zu Selinen,
Nicht mit Worten dank' ich dir,
Doch die Pflicht auch dir zu dienen
Ist die süßeste nun mir.
Dir verdank ich es als Taube,
Dann als Reh, daß ich noch bin,
Und dem Uhu schon zum Raube
Wär' ich ohne dich dahin.

Dreifach sind des Zaubers Bande,
Alle drei sind nun gelößt,
Und zu meinem Feenlande
Flieh' ich froh. Du aber gehst
Frei durch diese Räuberhorden
Ungehindert weiter fort,
Denn geblendet sind sie worden
Durch mein mächtig's Zauberwort.

Sie verschwindet. Blüthendüfte
Wallen um Selinen her,
Und es wehen milde Lüfte
Schnell ein Wölkchen spielend her.
Weiß und blendend wie die Wolke
Windet sich aus ihrem Schoos
Mitten in dem Räubervolke
Ein schneeweißes Rößlein los.

Schmeichelnd bittet es Selinen,
Scharrend mit dem goldnen Huf,
Sich doch seiner zu bedienen,
Und sie folget seinem Ruf.
Froh trabt sie nun auf der Stelle,
Nichts hemmt ihren raschen Lauf,
Bald versinkt die Nacht und helle
Geht der Morgen vor ihr auf.

Eingezogen in der Stille
War das königliche Paar
In die Hauptstadt, weil ihr Wille
Nicht gesehn zu werden war.
Eilig sandten sie zum Sohne,
Der voll Schmerz zu ihnen kam;
Ihn, den Erben einer Krone,
Ihn verzehrt' der Liebe Gram.

Zürnen half hier nicht, noch streiten,
Denn er liebte fest und treu.
Und mit finsterm Blick bereiten
Sie zur Heimkehr sich. — Herbei
Stürzt der Kämmerlinge Menge
Die der Hof gesendet hat,
Und mit vielem Wortgepränge
Sie für heut' zur Tafel bat.

Schmerz und Unmuth Harm und Leiden
Saßen an der Tafel mit,
Mochten sie den Schein auch meiden,
Sah' man's doch daß jeder litt.
Und in tiefen Gram versenket
Trauert stumm der Königssohn,
Denn ach! die er einzig denket,
Ist auf ewig ihm entflohn.

Sieh' da schwebt herein in's Zimmer
Eine himmlische Gestalt,
Eingehüllt in duft'gem Schimmer
Und von Glanz und Pracht umwallt.
Unwillkührlich zu der Hohen
Wendet jeder Blick sich hin.
Und sie spricht mit ernstem Drohen:
"Ahndet Niemand wer ich bin?„ —

Wohl erkannt wird sie zur Stelle.
Der Prinzessin Pathe war
Diese schöne Fee; und schnelle
Wird's der Königstochter klar,
Warum mit so ernsten Blicken
Nur auf sie die Pathe sieht.
Nicht ihr Schrecken unterdrücken
Kann sie mehr; sie bebt und flieht.

Doch vergebens ist ihr Eilen,
Streng gebeut die Fee zu stehn.
Die bestürzten Eltern theilen
Ihre Unruh. — Angstvoll sehn
Sie mit ungewissen Blicken
Bald auf sie bald auf die Fee.
Nach der Amme muß man schicken,
Sie erscheinet weiß wie Schnee.

Nicht umsonst war sie erblichen,
Nicht umsonst der Ohnmacht nah',
Von ihr alle Kraft gewichen,
Als die Mächtige sie sah'.
Auch Sybille muß erscheinen,
Es gestehen beide gleich
Wohl mit Seufzen und mit Weinen
Den begangnen bösen Streich.

Wer wird es nicht gleich hier sehen,
Daß der Feenkünste Kraft
Das verborgene Vergehen
An das Tageslicht gebracht?
Strenge richtet ohn' Erbarmen
Jetzt die Fee mit festem Blick,
Zu der Eltern offnen Armen
Führt Selinen sie zurück.

Umgetauschet von den beiden
War Seline frühe schon;
Allen Argwohn zu vermeiden,
Trug Sybille sie davon.
Denn bei ihrem eignen Kinde,
Dem sie solches Glück verlieh,
Glaubt die schlaue Amme, finde
Sicher auch ihr eignes sie.

Umgewandelt durch Gebräuche
Die der Feeerei gemein,
Würd' die Pathe längst zur Leiche
Sicher schon geworden seyn.
Durch Selinen schnell entrissen
Der Gefahr die ihr gedroht,
Ist sie thätig nun beflissen,
Ihr zu helfen aus der Noth.

Wo nun Worte, das Entzücken,
Das den Königssohn beseelt,
Rein und würdig auszudrücken?
Sie, die sich sein Herz erwählt,
Die mit Liebe ihn umwunden,
Wie es keine je noch gab,
Wieder ist sie nun gefunden,
Ewig sein bis in das Grab.

Beider Eltern Freudenthränen
Heil'gen ihren schönen Bund.
Wie aus einem Traume wähnen
Sie erwacht sich. — Jeder Mund
Preiset laut die gute Pathe,
Die zu rechter Zeit erschien,
Ihrer Liebe, ihrem Rathe
Werden sie sich nie entziehn.

Was nun mit den bösen Dreien? —
Wie die That so auch der Lohn.
Mögen sie es denn bereuen,
Daß Versuchung sie nicht flohn.
In des Waldes tiefen Gründen,
In dem Hüttchen eng' und klein,
Muß ihr Leben still verschwinden,
Abgeschieden und allein.

Der häßliche Prinz.

Verborgen in des Waldthals Mitte
Stand eine arme kleine Hütte,
Ein Gärtchen dran, so still und traut.
Das war gefüllt mit Kraut und Rüben
Kein Plätzchen war drin leer geblieben,
Als ob's der Fleiß selbst angebaut.

Und rings umher war's ganz umflossen
Von Blumen aller Art, entsprossen
Dem Walde und den Wiesen nur,
Doch hingepflanzt und treu gepfleget
In Abendduft getränkr, geheget,
Blüht lieblich diese kleine Flur.

Seit Jahren hier in dieser Hütte,
In dreier holden Töchter Mitte,
Fühlt Sanne sich in ihnen reich.
Fern von des Lebens wilden Wogen,
Schön, wie die Blumen die sie zogen,
Erwuchsen Grazien sie gleich.

Mag Wind und Schnee den Forst durchstürmen,
Rings himmelhohe Fichten schirmen
Das niedre, engumschlossne Haus.
Dann sitzen die drei flinken Mädchen
Mit ihrer Mutter an den Rädchen,
Und achten weder Nacht noch Graus.

Einst saßen traulich sie beisammen,
Sich wärmend an den milden Flammen,
Die leuchtend knisterten am Heerd.
Da höreten sie starke Tritte,
Nicht ferne mehr von ihrer Hütte,
Als nahe sich ein Mann zu Pferd'.

Erschrocken liefen hin und wieder
Die armen Kinder; alle Glieder
Erbebten ihnen. Nie noch war
Ein menschlich Wesen ausser ihnen
In dieser Einsamkeit erschienen,
So ahndeten sie jetzt Gefahr.

Nachdrücklich schlägt es an die Thüre.
Daß hier zu öffnen nicht gebühre,
Sieht die erschrockne Mutter ein;
Doch suchen Räuber nicht nach Schätzen
In Hütten, und sich widersetzen
Kann noch gefährlicher hier seyn.

Behutsam forscht sie wie es käme,
Daß man sich solche Freiheit nähme,
So spät zu dringen in ihr Haus?
Da donnert ihr mit wildem Grimme
Im tiefsten Basse eine Stimme
Die Antwort zu: "Pack' dich heraus!„

"Und lässest du nicht auf der Stelle,
Mich über deines Hauses Schwelle,
Dann alte Hexe wahre dich!
Ich breche dir in's Kuckucks Namen
Dein ganzes altes Nest zusammen,
Im Zorne bin ich fürchterlich.„

Die Mutter ohne Zeitverlieren
Muß eilig öffnen Thor und Thüren
Dem späten, ungestümmen Gast.
Er hebt sich scheltend aus dem Bügel,
Und führt sein Pferd herein am Zügel,
In wilder Eil' und großer Hast.

Hui! wie entsetzten sich die Kinder,
Sie drängten sich jetzt noch geschwinder
Als sie geflohn, zur Mutter hin.
Doch ihre Schönheit wirkte Wunder,
Sein Herz entflammte sich wie Zunder,
Und wandelte den rohen Sinn.

"Nu nu ihr Närrchen, seyd nur stille!
Mein Pferd ist fromm wie eine Grille,
Doch mag es auch im Vorplatz stehn.
Gebt Brod und Heu dem armen Thiere,
Eh' ich hinaus es wieder führe,
Kaum kann's vor Mattigkeit noch gehn."

Die Mädchen eilten seinen Willen
Mit großem Eifer zu erfüllen,
Und reichten Brod ihm hin und Heu.
Dann brachten für den Herrn des Pferdes
Sie auch am Rande ihres Heerdes
Ein magres Abendbrod herbei.

Er ließ es trefflich sich behagen,
Wie ausgefegt schien ihm der Magen,
Und Hunger würzt auch schlechte Kost.
Es glich die harte Lagerstelle
Dem weichsten Bette; aus der Quelle
Floß ihm ein wundersüßer Most.

Noch schnarcht' er laut und ohne Sorgen,
Als lange schon der helle Morgen
Durch all' die kleinen Fenster schien.
Schnell schmolz den Schnee ein lauer Regen,
So daß es auf des Waldes Wegen
Nicht möglich ward noch fortzuziehn.

Was war zu thun als dazubleiben?
Und um die Zeit sich zu vertreiben,
Schaut' er die schönen Mädchen an.
Neugierig sind wie Nachtigallen
Die Schwestern, ihnen zu Gefallen
Erzählt er was er weiß und kann.

So kamen sie auf seine Reise,
Das bracht' ihn fast aus seinem Gleise,
Und seine Laune wurde trüb'.
Doch wiederum sich schnell ermannend,
Und allen Trübsinn von sich bannend,
Erzählt' er was zu wissen blieb.

"Es scheint, Ihr Kinderchen wißt wenig
Von unsern allerhöchsten König,
So groß und mächtig er auch ist.
Ihm dienstbar sind viel' Nationen,
Die Ost- und Süd- und Nordwärts wohnen
In Ländern, angebaut und wüst."

"Er war der schönste aller Männer,
Das sagen unsre Schönheitskenner,
Wir Andre sprechen's ihnen nach.
So nahm er sich denn auch ein Weibchen,
Schön, wie des schönste Turteltäubchen,
Doch einen Fehler hat sie, Ach!„

"Und ohne diesen einen stände
Es anders jetzt; auch ich befände
Mich nicht bei Euch mit meinem Gaul.
Sie ist voll Spottgeist und Satyren,
Um nicht viel Worte zu verlieren,
Sie hatte ein sehr böses Maul.„

"Einst fand sie auf der Promenade
Ein häßlich's Weib, und ohne Gnade
Uebt' ihren Witz sie auch an ihr.
Vergebens sucht von allen Seiten
Wer mit ihr ist, ihr zu bedeuten,
Das Spotten wär' gefährlich hier.„

"Es war die mächtigste der Feen,
Man hatte oft schon sie gesehen,
Und darum auch sogleich erkannt.
Doch, unsre Königin, wie immer
Macht's statt zu schweigen, nur noch schlimmer,
Obgleich man ihr die Fee genannt.„

"Und diese sieht mit starrem Blicke
Sie im Vorbeigehn an. — Dem Glücke
Dem Zufall, — spricht sie, — dankest du
Daß deine Larve noch so ziemlich,
Doch ist das Spotten dir nicht rühmlich
Und manches ändert sich im Nu.„

"Nun was geschieht! Bald wird gebohren
Ein Kind von ihr, mit langen Ohren
Und einem Affenangesicht.
Krummbeinig, schwarz, als ob man's schwärzte,
Vergebens waschen dran die Aerzte,
Es wird doch darum weißer nicht.„

"So wuchs der Prinz heran, und immer
Mit jedem Jahre ward es schlimmer,
Auch blieb er stets das einz'ge Kind.
Doch ist das beste ihm geblieben,
Und darum muß man ihn auch lieben,
Gut ist er, wie nur wen'ge sind.„

"Seit ein'gen Jahren nun schon quälen
Die Eltern sich, ihn zu vermählen
Doch nimmermehr kann das geschehn.
Wohl manche möchte sich bequemen,
Ihn zum Gemahle anzunehmen,
Doch nicht mehr wenn sie ihn gesehn.„

"Es fliehn mit Grausen und mit Schrecken
Die Mädchen alle, es verstecken
Die Eltern gern manch liebes Kind.
Denn für die Lebenszeit gefangen
Hält jede man, die kein Verlangen
Den Thron zu füllen bei sich find't."

"Ich war Hofmarschall längst bei Hofe,
Und sahe wie fast jede Zofe,
Die nur ein glatt Gesichtchen hat,
Zu überreden man beflissen
Und von Entsetzen hingerissen
Die Ehre jede sich verbat."

"So sandt' ich meine Töchter beide
Bei Zeiten noch auf's Land; dem Leide
Zuvorzukommen durch die That.
Das ward denn leider! auch verrathen,
Und Ihro Majestäten baten
Was man da nun zu bitten hat."

"Der Fall war schlimm, bei meiner Treue!
Ich stellte mich als ob mich's freue,
Und schickte eilends Boten ab.
Die Töchter mußten mir verschwinden.
Genug man konnte sie nicht finden,
Ob man sich gleich viel Mühe gab."

“Zum Unglück hat in diesen Tagen
Sich schon so manches zugetragen,
Was üble Laune mit sich bringt.
Mir ärmsten aller Hofmarschälle
Blieb keine Wahl als meine Stelle
Zu lassen dem der darnach ringt.„

“So muß die Residenz ich meiden,
Und meinen schönsten Lebensfreuden
Gab ich auf ewig gute Nacht.
Von Frost und Hunger fast verzehret
Irrt' wüthend ich umher, gewähret
Ward Rettung mir durch höh're Macht.„

Die Mädchen horchen voll Erstaunen
Ihm eifrig zu. Im Stillen raunen
Sie sich einander leise zu.
“Das klingt fast so wie eins der Mährchen,
Das uns die Mutter schon manch' Jährchen
Erzählet bei der Abendruh.„

Andächtig horcht auch Mutter Sanne
Dann spricht sie zu dem fremden Manne:
“Verzeihet die Bemerkung mir,
Was braucht's denn da der schönen Mädchen?
Wohl giebt's in Städten und in Städtchen
Der Häßlichen genug allhier.„

"Um das Geschlecht der Paviane
Noch fortzupflanzen? — Mutter Sanne
Ihr redet so wie Ihr's versteht.
Das Volk sieht nur auf äussern Schimmer
Der Prinz sey klug und gütig immer
Das sind nicht Dinge die ihr seht."

"Ein Fürst der häßlich ward gebohren
Hat viel dadurch, o! viel verlohren,
Er wirkt nicht auf den äussern Sinn.
Und nun ein solches Ungeheuer
Wie dieses da! — Ich kauf's nicht theuer
Mit Freuden gäbe man ihn hin.„

So plauderten sie in der Hütte
Bis sich in seines Bettes Mitte
Der Waldstrom wiederum ergoß.
Und bis die angeschwollne Quelle
Wie vorher, hell an ihrer Stelle
Mit leisem Rauschen weiter floß.

Dann trennte man von beiden Seiten
Sich mit den größten Höflichkeiten,
Denn Sanne hatte Lebensart.
Der Herr Hofmarschall eilt nach Hofe,
Wo vom Minister bis zur Zofe
Er keines Blicks gewürdigt ward.

Doch muthig drängt durch alle Thüren
Die zu des Königs Zimmer führen,
Der unerschrockne Mann sich hin.
Fußfällig fleht er um Erbarmen
Sonst werde zu des Todes Armen
Verzweiflungsvoller Harm ihn ziehn.

Bereuend seine alten Sünden
Hoft Gnade er für Recht zu finden,
Und, um die Pflicht der Dankbarkeit
Sogleich recht thätig auszuüben,
Erzählt er daß im Walde drüben
Er für den Prinzen schon gefreit.

“Es sind drei Mädchen, schön wie Engel,
Geschmeidig, schlank, wie Lilienstengel,
So etwas hab' ich nie gesehn.
Wenn Eure Majestät befehlen,
Will ich Begleitung mir erwählen,
Und sie zu holen eilig gehn.„

Der Vorschlag ließ sich denn doch hören,
Und half zu Würden und zu Ehren
Dem schlauen Schelm auch wieder hin.
Schnell war bei Hofe andres Wetter,
Und jede Base die den Vetter
Verläugnet, änderte den Sinn.

Doch welch ein Schrecken für die Schwestern
Als sie den fremden Gast von gestern
Auf's neue heut erscheinen sahn,
Und zwar mit einer solchen Menge
Begleiter, daß das Haus zu enge
War, um sie alle zu umfahn.

Nicht fehlte viel daß Mutter Sanne
Dem falschen, undankbaren Manne
Die Augen noch im Kopfe ließ.
Kaum konnte sie vor Zorn sich fassen,
Indeß er, ruhig und gelassen
Den Rauch von seiner Pfeife bließ.

Im Fortgehn that er noch zu wissen:
Die Mutter könne man wohl missen,
Im Hüttchen sitze sie ganz gut;
Und daß mit Unrecht sie ihn schelte,
Daß er das Gastrecht so vergelte,
Noch wünscht er ihr gelass'nen Muth.

Die Mädchen badeten in Thränen
Sich unterwegs, und mit Irenen
Der ält'sten, schien es aus zu seyn.
Sie war vor Furcht nur halb bei Sinnen,
Man mochte auch mit ihr beginnen
Was immer möglich mochte seyn.

Der jüngsten nur gelang's alleine
Sie zu beruhigen. Die Kleine
Verhieß ihr goldner Berge viel.
"Laß' Schwesterchen die Sorgen schwinden,
Es wird sich schon noch Rettung finden,
Noch sind wir lange nicht am Ziel.„

"Ich will schon etwas mir ersinnen,
Um Freiheit für uns zu gewinnen,
Es ist mir gar nicht bang darum.
Dem bösen Manne da zum Possen,
Denn schrecklich hat es mich verdrossen,
Daß er mit uns so gehet um.„

Am andern Tage wird Irenen
Schon angesagt, trotz ihrer Thränen,
Sie müsse zu dem Prinzen gehn.
Sie faßt sich mühsam, und mit Beben
Tritt sie in's Zimmer, im Bestreben
Das Ungeheuer recht zu sehn.

Mit lautem Schrei stürzt sie zurücke,
Und wirft sich mit zerstörtem Blicke
Nadinen bebend an die Brust;
Die wird nicht müde sie zu trösten,
Obgleich sie g'rade nicht der größten
Hülfsquellen eben sich bewußt.

Nicht besser geht es mit Corinnen,
Sie kann sich gar nicht recht besinnen
Wie sie aus seiner Nähe kam.
So eilig mußte sie sich flüchten,
Daß sie den Schwestern kaum berichten
Noch kann, wie schnell die Flucht sie nahm.

Nun ist es endlich an Nadinen,
Nun ist der Augenblick erschienen
Den sie gefürchtet. — Tief den Blick
Gesenket vor sich hin zur Erde
Will sie ihn gar nicht sehn, es werde
Nun daraus Unglück oder Glück.

Der Prinz war so vertieft im Lesen,
Daß, als die Schwestern da gewesen
Er kaum nach ihnen hingesehn,
Und nicht die Zeit nahm nachzusinnen,
Mit welchem thörichten Beginnen
Sie eilten von ihm fortzugehn.

Nadine bleibt am Eingang stehen.
Um ja den Prinzen nicht zu sehen,
Wagt sie in's Zimmer keinen Blick.
Er sieht mit stillem Staunen lange
Das schöne Mädchen an, doch bange
Weil niemand spricht weicht sie zurück.

"O fürchte nichts!„ ruft er, und leise
Naht etwas sie, doch hält sie weise
Gefangen ihre Neugier noch.
"Gehört dem Prinzen diese Stimme,
So fürcht' ich nichts von seinem Grimme
Und wage meine Bitte doch.„

Mit diesem Trost wagt sie's entschlossen
Zu sprechen, und die Worte flossen
Wie Honigseim von ihrem Mund.
Sie fleht den Prinzen ihnen dreien
Noch eine kurze Frist zu leihen,
Eh' ihr Entschluß ihm werde kund.

Es wird sogleich ihr zugestanden.
Zur zweiten Bitte aber fanden
Bei ihr die Worte sich nicht gleich.
Der Mutter ein Geschenk zu machen
Mit einigen der schönen Sachen
Die sie bekam, begehrt sie weich.

Wie kann der Prinz ihr das versagen?
Er ist so gütig noch zu fragen,
Warum die Mutter nicht mit hier?
Nun braucht sie nicht mehr anzustehen,
Ihn endlich in's Gesicht zu sehen,
Und nahe ist sie ja der Thür.

Nun ja! sie sieht die schwarze Fratze,
Die halb dem Affen, halb der Katze,
Und wenig nur dem Menschen gleicht.
Vergebens strebt sie sich zu fassen,
Sie muß vor Schrecken ganz erblassen,
Gut, daß ihr Zweck nun schon erreicht.

Doch ihre schönen Augenspiegel
Die drücken vollends noch das Siegel
Auf die erwachte Liebe hin,
Die sich des Prinzen schnell bemeistert,
Schon fühlt er sich von ihr begeistert,
Sie füllt ihm gänzlich Herz und Sinn.

Zum Abschied beut er ihr die Kralle,
Die schwarz genug war. Diesem Falle
Schien selbst ihr großer Muth zu klein.
Doch endlich muß sie sich bequemen,
Mit Fingerspitzen sie zu nehmen,
So groß auch dabei ihre Pein.

Nun, nun! kann sie doch endlich gehen,
Nicht weiß sie recht wie ihr geschehen,
Und läuft verwirrt die Kreutz und Queer.
Dann ruft sie: "daß man sich bereite
Zur Mutter hinzuschaffen heute
Noch Sachen. Bringet Körbe her!„

Wohl weiß sie wie? — die Körbe füllen
Doch sinnet sie darob im Stillen
Ob das nicht Aufsehn geben kann? —
Noch ist sie ganz vertieft im Sinnen,
Da langen viele Dienerinnen
Mit schönen Sachen bei ihr an.

Sie sind vom Prinzen ihr gesendet,
Die überraschten Augen blendet
Der Reichthum und die seltne Pracht.
Doch keine Zeit ist zu verlieren,
Um das Erdachte auszuführen,
Sonst überraschet sie die Nacht.

Die Schwestern schlüpfen in die Körbe,
So still zu liegen ist wohl herbe,
Doch läßt es sich nicht anders thun.
Auch muß von diesen Herrlichkeiten
Noch manches sie herein begleiten,
Damit sie ja recht weich drin ruhn.

Nadine rufet dann die Leute
Daß selbst sie ihnen noch bedeute,
Das Eilen thäte hier recht Noth.
Die arme Mutter schweb' in Sorgen,
Bei ihr zu seyn am andern Morgen
Ist ihr recht ernstliches Gebot.

Sie und die Schwestern, spricht sie weiter,
Befinden sich recht wohl und heiter
Und schicken ihr der Grüsse viel.„
So sprechend zieht in ernste Falten
Ihr schelmisches Gesicht sie. Walten
Darf hier der Muthwill' nicht zuviel.

Auch ist zu bergen sie beflissen
Daß sie allein, die andern müssen,
Spricht sie, im Bette immer seyn.
Noch sind sie voller Angst und Grauen
Und darum sollen auch die Frauen
Nicht mehr in ihre Zimmer ein.

Bald muß auf's Neue sie erscheinen,
Und kaum bezwingt sie noch das Weinen
Das ist die Stunde der Gefahr!
Sie fleht die Zeit von zweien Tagen
Ihr noch aus Gnaden zuzusagen,
Der Prinz ist gütig wie er war.

Dann fragt sie auch mit nassen Blicken
Ob etwas noch der Mutter schicken
Von ihm erlaubt wohl werde seyn?
Das kann er gerne ihr erlauben,
Fort läuft sie, in dem süssen Glauben
Zu Ende sey nun Angst und Pein.

Sie rufet: "Diesen Korb da trage
Man bis zur Eiche. Alle Tage
Geht meine Mutter hin zu ihr.
Jetzt füll' ich ihn. Ihr Träger eilet!
Daß ja Ihr nirgends Euch verweilet,
Dann soll Euch ein Geschenk von mir."

So spricht sie, und die Träger eilen
Sich zu bereiten ohne Weilen,
Denn ihr gehorcht ein jeder gern.
Sie legt sich selbst hinein. In Decken
Weiß sie sich klüglich zu verstecken,
Und bald ist von der Stadt sie fern.

Fort war sie schon seit vielen Stunden,
Als erst, daß alle drei verschwunden,
Den Dienerinnen sichtbar wird.
Durch welches Hexenwerk verschwanden
Sie ungesehn? — Das Räthsel fanden
Sie viel zu schwer und zu verwirrt.

Der Prinz begreift sogleich die Sache
Doch, kein Gedanke selbst, an Rache
Befleckt sein gütevolles Herz.
Und ach! von ihr ist er betrogen,
Die ihn so mächtig hingezogen!
Fast tödlich ist sein bittrer Schmerz.

Kalt war bisher er für die Liebe,
Ihm schien der göttlichste der Triebe
Auf ewig fremd und fern zu seyn.
Gelassen sahe er sich fliehen
Von allen Mädchen. Sich bemühen
Um sie, fiel ihm noch niemals ein.

Jetzt aber sank in heißen Flammen
Auch seines Glückes Bau zusammen,
Er fühlt mit namenloser Pein
Sich auf dem mächtigsten der Throne,
Im Glanze einer Königskrone
Gehaßt, betrogen und allein.

Es hüllt die Schwermuth ihre Schleier
Um seine Sinne, selbst das Feuer
Der Jugend das in ihm noch wallt,
Mahlt ihm in dunklem Licht das Leben
Und der Verzweiflung hingegeben,
Entflieht er seinem Aufenthalt.

Nichts kann der Eltern Schrecken gleichen
Bei seinem plötzlichen Entweichen,
Der Mutter Leben droht Gefahr.
Sie, die mit tausend süssen Banden
Mit ihm verkettet, sie empfanden
Wie grauenvoll sein Schicksal war.

Der Freundschaft Auge siehet helle
So fand auch bald die bittre Quelle
Der Schwermuth die am Prinzen nagt,
Sein treuster Diener, sieht ihn glühen
Nur für Nadinen, sieht ihn fliehen
Eh' er ihn zu verrathen wagt.

Er sinkt verzweifelnd vor ihm nieder,
Beschwört ihn heiß und immer wieder
Ihn mitzunehmen auf der Flucht.
Vergebens fleht bei'm heil'gen Rechte
Der Freundschaft er, dem treuen Knechte
Ward nicht gewährt, was er gesucht.

"So sollt ihr Prinz mich dennoch finden
Dort, wo sich in des Thales Gründen
Des Waldes Grenze hinverliert.
Dort sieht fortan mich jeder Morgen,
Dort weil' ich treu und still verborgen,
Bis Euer Fuß Euch zu mir führt.„

Wir wollen nun ein wenig sehen
Was mit Nadinen doch geschehen,
Ob sie wohl glücklich angelangt?
Sie ließ nur tragen sich zur Eiche
Daß niemand ja ihr Haus erreiche,
Weil noch ihr für die Schwestern bangt.

Die

Die Träger, folgend den Befehlen
Die sie von ihr erhielten, wählen
Nicht lang den Platz, sie finden bald
Die Königin von allen Bäumen,
Verborgen in des Thales Räumen
An Jahren reich, wie dieser Wald.

Nadine hüpfet voll Entzücken
Zur Hütte, und mit frohen Blicken
Begrüßt sie das geliebte Haus.
Doch ach! es läßt sich niemand sehen,
Die Bäume flüstern nur im Wehen
Der Luft. Um sie ist Nacht und Graus.

Wohl ruft sie die geliebten Namen.
Vergebens! keine Worte kamen
Mit mildem Gruße zu ihr her.
Kein Sternchen spiegelte sich helle
Und traulich in der Felsenquelle
Und rings war alles öd und leer.

Da fasset sie ein banges Sehnen.
Es fliessen zahllos ihre Thränen,
Sie wirft sich an des Baches Rand.
Es schluchzt mit ihr die kleine Welle,
Die plätschernd sich bis zu der Schwelle
Der Hütte mit dem Bache wand.

Wohl endlich senkt zum milden Schlummer
Ihr Auge sich, es ruht ihr Kummer,
Doch neu erwacht er auch mit ihr.
Sie fürchtet, hier gesucht zu werden,
Und doch! kein Plätzchen giebt's auf Erden
Ihr lieber, als dies kleine hier.

Und wie nun, ach! die Mutter finden?
Doch läßt sie nicht die Hoffnung schwinden,
Sich bald mit ihr vereint zu sehn.
Sie dringet in des Waldes Tiefe,
Nicht achtend ob Gefahr sie liefe
So in der Irre hinzugehn.

Sie sucht vergebens. Mit den Sternen
Kehrt heim zur Hütte sie. Entfernen
Darf sie des Nachts sich nicht zu weit.
So siehet Wochen sie entschwinden,
Nicht kann sie ihre Lieben finden,
Nichts sieht sie das ihr Hoffnung beut.

Der kleine Vorrath ist geschwunden,
Den wohl versteckt sie vorgefunden,
Als sey er für sie hingethan.
Sie sieht's mit Grausen und mit Schrecken,
Und die Geliebten zu entdecken,
Strebt eifriger sie noch fortan.

Stets geht sie weiter sie zu finden
Und immer weiter, da entschwinden
Ihr alle Pfade, die zurück
Zu ihrem stillen Thale führen,
Sie muß sich in den Wald verlieren,
Wie schrecklich wird nun ihr Geschick!

Sie lebt von Wurzeln. Unter Bäumen
Erwachet sie zu schweren Träumen
Die Sonne findet sie schon wach.
Nicht lange mehr kann so es währen,
Denn ihre Kräfte, sie verzehren
So jung sie ist, sich nach und nach.

Einst geht dem Rauschen einer Quelle
Sie langsam nach, und frisch und helle
Beut Labung ihr der klare Bach.
Da zeigt nicht fern sich eine Höhle,
Daß sie zum Ruheplatz sie wähle
Beschützt von ihrem Felsendach.

Sie folget beider Ruf, und trinket
Sich Labung, wankt zur Höhle, sinket
Ermattet auf das weiche Gras.
Sanft schlummert sie, doch bald erschrecket
Sie ein Geräusch, sie sieht erwecket
Ein Wesen das am Bache saß.

Ein Unthier schien es ihr. Versunken
Tief in sich selbst starrt es wie trunken
Der kleinen Fluthen Treiben an.
Vielleicht daß ungesehn entwischen
Ihr noch gelingt, wenn zu den Büschen
Sie leise nur gelangen kann.

Doch wehe! Die Gestalt erhebet
Sich in dem Augenblick, und strebet
Nadinens Ruheplätzchen zu.
Sie springt erschrocken in die Höhe,
Denn schon ist es in ihrer Nähe,
Und bei ihr ist es auch im Nu.

"Prinz!„ ruft sie laut, und ihren Namen
Nennt er zu gleicher Zeit. Es kamen
Sich beide wie Gespenster vor.
"Und seh' ich wirklich denn Nadinen?
Ist mir kein Truggedicht erschienen
Und zaubert mir Dein Bild nur vor?„

"Ja wohl bin ich's! doch wie befindet
Ihr Prinz Euch hier? wer das ergründet,
Lößt wahrlich jedes Räthsel leicht.
Doch wollet gütig auch vergessen,
Was sich Nadine schon vermessen.
Ach! schrecklich bin ich ja gebeugt!„

Und sie beginnet zu erzählen
Wie Mangel sie und Sorgen quälen,
Der Prinz ist lauter Aug' und Ohr.
Troß aller Leiden die sie drücken,
Sieht er sie schön, schön zum Entzücken,
Doch plötzlich rafft er sich empor.

"Gedulde dich nur wen'ge Stunden,
Bis ich den Diener mir gefunden,
Der treue harret sicher mein.
Laß alle Sorgen, Theure! schwinden,
Und mich an diesem Ort dich finden,
Schlaf unbekümmert wieder ein.„

Fort hinket er. Sie blickt noch lange
Ihm sinnend nach, nicht ist ihr bange
Jetzt mehr, — er ist ja lauter Huld.
Doch wissen möchte sie so gerne
Warum er hier? — Nicht fällt's von ferne
Ihr ein, daß selbst sie daran Schuld.

Der Prinz der hier seit kurzem lebte,
Und nur sich zu verbergen strebte,
Sucht jetzt den treuen Diener auf.
Er eilet, um ihn dort zu finden,
Bis zu des Fichtenthales Gründen,
In nimmer unterbrochnem Lauf.

Lautweinend stürzt zu seinen Füssen
Der Sclave, Freudenthränen fliessen
In heißen Strömen in den Sand.
Der Prinz beugt tief gerührt sich nieder
Zu ihm. Sie liebten sich wie Brüder,
Die gleiche Neigung fest verband.

Der Diener hatte nicht vergessen,
Sich vorzusehn, und manches Essen
Und manchen Vorrath aufgespart,
Daß, wenn sein lieber Herr erschiene,
Er ihn sogleich damit bediene,
Und treulich seiner hier geharrt.

So sehr der Prinz im Rückweg eilet,
Daß bald er Nahrung ihr ertheilet,
Der sie so höchst bedürftig schien;
War doch die Sonne tief gesunken
Als er zurückkam. Freudetrunken
Dankt sie sein freundliches Bemühn.

Er hütet sie gleich einem Kinde,
Dem man nicht oft, noch zu geschwinde
Die lang entbehrte Nahrung reicht.
Bald sieht er wieder Rosen glühen
Auf ihren Wangen, sie erblühen
Im vollen Reitz der Jugendzeit.

Ein inniges Vertrauen bindet
Sie fest an ihn. Ihr Grauen schwindet,
Nicht denkt sie dran ihn mehr zu fliehn.
Sie hüpft ihm, wenn er kommt entgegen,
Begleitet ihn auf seinen Wegen
Gleich einem Bruder liebt sie ihn.

Sie kränzt sein Haupt mit jungen Rosen
Umtändelt ihn mit süßem Kosen,
Denn kindisch ist sie noch recht sehr.
Er lächelt, doch im tiefen Herzen
Fühlt er mit immer neuen Schmerzen,
Wie sein Geschick so hart und schwer.

Nie, auch von Fern sie zu berühren
Wagt er. Ihr Zutrau'n zu verlieren,
Nur der Gedanke schreckt ihn schon.
So mißgestaltet er gebohren,
Ist jedes Glück für ihn verlohren,
Ihm wird nur Abscheu, Ach! und Hohn!

Wenn Mond und Sterne freundlich strahlen,
Sich traulich in der Quelle mahlen,
Zeigt er ihr der Gestirne Kreis,
Lehrt Sonnen sie, Planeten kennen,
Sieht sie von Wißbegierde brennen
Mit immer neuem regen Fleiß.

In heil'ges Staunen tief versenket,
Blickt sinnend sie empor und denket
An den, der diese Welten schuf.
Ihr liebliches Gesicht verklären
Dann Lieb und Andacht. Tief ihn ehren
Scheint ihr der süßeste Beruf.

Sie sieht der Prinz, die ihm so theuer,
So hold, so liebenswerth. Das Feuer
Das in ihm brennt verzehrt ihn fast.
Er wird zum hageren Gerippe,
Ihm fehlt nur Stundenglas und Hippe,
So gleicht er unserm letzten Gast.

Der Zeiten reger Wechsel wendet
Nun auch ihr Schicksal, und beendet
Den Ruhepunkt der Gegenwart.
Nadinens Mutter muß erscheinen,
Sich mit der Tochter zu vereinen,
Auf die so lange sie geharrt.

Sie flüchtete mit ihren Kindern
Tief in die Wildnis, um zu hindern,
Daß man sie ihr auf's neue stahl.
Ihr schien's unmöglich, daß Nadine
Ihr jemals wiederum erschiene,
So floh sie das geliebte Thal.

Wohl kehrte sie, von Angst getrieben,
Obgleich kein Hoffen ihr geblieben,
Zurück in das verlaßne Haus.
Doch weh! der Vorrath ist verschwunden,
Nadine hat sie nicht gefunden,
Sie bricht in bittre Thränen aus.

Von Schmerz und Sorgen hingerissen
Ist sie, zu suchen sie, beflissen.
So fand sie das verlohrne Kind,
Und hochentzückt sinkt ihr Nadine
Ans Mutterherz. Des Prinzen Miene
Verfinstert' sich nur zu geschwind.

Doch plötzlich sehn von allen Seiten
Sie sich umringt. Mit seinen Leuten
Dringt selbst der König zu dem Sohn,
Beschwöret ihn zurück zu kehren,
Nicht braucht es mehr, ihn zu belehren,
Warum die Eltern er geflohn.

Er mahlet ihm der Mutter Qualen.
Fast mit dem Leben muß sie zahlen
Die schwere Last der eignen Schuld.
Der Prinz steht träumend da, und sinnet
Dann blickt zu ihr er, und beginnet
Mit milder liebevoller Huld.

"Nadine! folge deinen Lieben,
Nie werd' ich deine Ruhe trüben;
Mein heißer Wunsch ist nur Dein Glück.
Laß diesen Ring Dir Theure sagen,
Daß der, der ihn noch einst getragen,
Dein denket jeden Augenblick.,,

Nadine die in ihre Schleier
Sich tief gehüllet, athmet freyer,
Als er zu gehen ihr gebeut.
Doch Wehmuth störet ihre Freuden,
Daß sie so unerwartet scheiden,
Das trübet ihre Fröhlichkeit.

Sie nimmt den Ring aus seinen Händen,
Da muß sie ihre Augen wenden,
So sehr bewegt sein Leid ihr Herz.
So sind sie denn nun ganz geschieden,
Was er zu denken nur vermieden,
Sieht er geschehn, mit bitterm Schmerz.

Der König eilt ihn zu umarmen,
Und Dank, und Liebe und Erbarmen
Spricht sein bethräntes Auge aus.
Es kehret nun der schwer Vermißte,
Den lauter Jubel froh begrüßte,
Zurück ins elterliche Haus.

Die kranke Mutter muß genesen.
Nur Harm um ihn ist es gewesen
Was ihre Lebenskraft verzehrt.
Doch ihm! wie kann ihm Ruhe werden,
Denn ohne sie hat auch auf Erden
Kein Glück für ihn den kleinsten Werth.

So schwinden Tage hin, und Wochen.
Die Mutter hatte längst versprochen
Den Töchtern, in die Stadt zu gehn,
Und manches ihnen auszuwählen,
Um manches neue zu erzählen,
Was sie gehöret und gesehn.

Zeit ist es endlich Wort zu halten,
So legt sie ihr Gesicht in Falten
Und theilet weise Lehren aus:
"Daß ja ihr still und ruhig lebet,
Nicht in den Wald zu gehen strebet.
Bewahret Feuer mir und Haus."

Das gab ein Aufsehn bei den Kindern!
Die Mutter konnt' es nicht verhindern,
Daß sie noch etwas mit ihr gehn.
Dann aber müssen sie nach Hause
Und eifrig in der kleinen Klause
Das Rädchen und die Spindel drehn.

Schon blickte Hesperus hernieder,
Da kehrte erst die Mutter wieder
Zu ihrer Liebe trautem Kreis,
Und jubelnd ihr entgegen eilte
Das holde Kleeblatt. Sie vertheilte
Was treu erwarb der eigne Fleis,

Nun aber ging es an's Erzählen
Da konnte man nicht lange wählen,
Vom Prinzen fing die Rede an;
Daß er das Leben nicht mehr achte,
So, langsam allgemach verschmachte,
Und wie kein Arzt ihm helfen kann.

Nadine horchet ihr betroffen,
"Noch," ruft sie eilig: "darf ich hoffen,
Daß ihn sein Uebel auch verläßt.
Ihm wird's an treuer Pflege fehlen,
Was ist hier lange noch zu wählen,
Ich pflege sein bis er geneß't."

"Ach! einsam lag ich da, verschmachtet,
Von öder Wildnis tief umnachtet,
Als er, ein Retter mir erschien.
Laßt mich nun mit der Morgenröthe
Zu ihm, daß nicht ihn Krankheit tödte
Und seine letzten Kräfte fliehn."

Und als des Frühroths Purpurstrahlen
Noch kaum der Berge Gipfel mahlen,
Erwachet auch Nadine schon.
Die Schwestern eilen sie zu schmücken
Und schöne Blumen ihr zu pflücken,
Die sie bestimmt dem Königssohn.

Die Mutter eilt sie zu begleiten,
Und sie begrüßen schon von weiten
Die Stadt, beim ersten Sonnenstrahl.
Verborgen in der Schleier Hülle
Gehn in geheimnisvoller Stille
Sie durch die Menge ohne Zahl.

Der König und der Leibarzt waren
Beim Prinzen, als durch alle Schaaren
Der Wachen die das Schloß umziehn,
Sich Mutter Sanne durchgeschlagen
Und ohne weiter viel zu wagen
Sieht sie gelungen ihr Bemühn.

Die Diener nahen und verkünden
Wie sich zwei Frauen da befinden,
Die zu dem Prinzen hinverlangt.
Der König spricht: "Was kann es frommen
Sie abzuweisen? — Laßt sie kommen,
Weil einmal sie es doch verlangt.„

Der Prinz, wie immer, in Gedanken
Versunken, saß wie einem Kranken
Geziemt, auf einem Kanapee,
Sich stützend auf die weiche Lehne,
Starrt träumend er so hin, die Thräne
Im Auge zeigt sein innres Weh.

Nadine sieht den armen Kranken
So tief in traurenden Gedanken
Versenkt. Das bricht ihr weiches Herz.
Die Mutter nimmt mit tiefem Neigen
Das Wort, weitläuftig zu bezeugen,
Wie ungeheuer groß ihr Schmerz.

"Daß sich die Hoheit krank befände
Hat sie gehört, es unterwände
Sich daher ihr geliebtes Kind
Als Wärterin sich anzutragen,
Und, wenn sie's anzunehmen wagen,
Geneß't der Prinz gewiß geschwind."

Und schnell erwacht aus seinem Traume
Springt rasch der Prinz empor. Im Raume
Der Schöpfung giebt es nichts für ihn
Als sie, sie die im Lilienkleide
So plötzlich vor ihm stand. Die Freude
Muß wie ein Fieber ihn durchglühn.

Der Arzt der achtsam zugesehn,
Braucht nun nicht weiter mehr zu gehen,
Er sieht wie's um den Prinzen steht.
Und lächelnd spricht er zu Nadinen;
"Nicht fehlt's den Kranken zu bedienen
An Dienern, wie ihr selbst wohl seht.„

"Doch warum soll ich es verheelen,
Die schwarzen Sorgen die ihn quälen
Sie führen ihn dem Grabe zu.
Nur Ihr, — durch Euch kann er genesen
Und ist es Euer Ernst gewesen,
So schenkt ihr Leben ihm und Ruh."

Nadine schweigt, und es erbleichet
Der Wangen Glut; doch bald entweichet
Ihr Graun, und edler Eifer mahlt
Auf's neue ihr die Rosenwange.
Begeistert spricht im schnellen Drange
Ihr Mund was hell im Auge strahlt.

"Kann ich allein nur ihm das Leben
Erhalten, oder wiedergeben,
So zweifelt ferner nicht an mir.
Laßt tropfenweis mein Blut verspritzen,
Kann es zu seinem Glücke nützen,
So seht dazu bereit mich hier.„

Der König springt von seinem Sitze
Hoch auf, mit ungestümmer Hitze,
Und schnell in freudetrunkner Hast
Befiehlt er daß man zu den Stufen
Des Thrones, eile zu berufen
Die Großen seines Reichs in Hast.

Doch ruhig steht der Prinz von weiten
Und ruhig spricht er zu den Leuten:
"Eilt nicht zu sehr, noch ist es Zeit.
Nadine muß sich erst besinnen.
Das ganze eilige Beginnen
Ist noch von seinem Ziele weit."

"Nicht will ich mehr, Nadine! wissen
Wozu so rasch dich hingerissen
Dein schönes Herz! — Der Rausch entflieht.
Bald wirst du trostlos ihn beweinen
Wenn er, uns ewig zu vereinen
Unwiederruflich fest, — Dich zieht."

Nein Prinz! O nein! es ist geschehen!
Nie sollt ihr mich bereuen sehen,
Was ausgesprochen schon mein Mund.
Den bittern Kampf den ihr gestritten,
Wie furchtbar schwer ihr schon gelitten,
Macht euer Zustand nur zu kund."

"Was

"Was einst ich that, es sey vergessen,
Wohl scheint es treulos und vermessen,
Doch kannt' ich nicht, um frei zu seyn,
Noch eures Herzens seltne Größe
Und dies Geständnis, Prinz! es flöße
Auch euch zu mir Vertrauen ein."

Noch ist zu hindern er beflissen,
Was, von der Freude hingerissen,
Der König hastiger gebeut.
Nadinen schmücken schon die Frauen,
Doch fürchtet noch mit Angst und Grauen
Der Prinz, daß sie ihr Vorsatz reut.

Versammelt sind der Hof, die Gäste,
Die heut' als Zeugen bei dem Feste
Des Königs Wille herbeschied.
Geöffnet sind ringsum die Hallen,
Wo Tausende des Volkes wallen,
Und jedes von Erwartung glüht.

Die Königin, der Prinz, erscheinen
Sich mit dem König zu vereinen.
Man winkt: nun ist es endlich Zeit!
Es öffnen rauschend sich die Thüren,
Um in den Saal die Braut zu führen
So wie die Sitte es gebeut.

Sie tritt herein, die Schleier fallen,
Die, leicht wie Nebel, sie umwallen,
Sie zeigt ihr himmlisch Angesicht.
Sie naht, die Herrlichste der Frauen
Dem Prinzen, der sich, Ach! zum Grauen
Verhäßlichet in ihrem Licht.

"Nadine!„ ruft der Prinz, "vor allen
Den Zeugen die uns hier umwallen,
Sprich frei was dir dein Herz gebeut.
Nicht wag's dir selbst zu viel zu trauen
Eh' mit verzweiflungsvollem Grauen
Die allzurasche That dich reut.„

Sie reicht mit sanft genäßten Blicken
Und einem Lächeln zum Entzücken
Ihm ihre Hand zum Bunde dar.
Tief schweiget rings um sie die Menge,
So groß auch immer das Gedränge,
So groß auch das Erstaunen war.

Und er umfasset sie mit Beben.
Des Herzens inn'res Widerstreben
Beugt sie durch ihres Willens Kraft.
Es naht zum bräutlich süßem Grusse
Sein Mund dem ihren sich, zum Kusse
Im Rausche hoher Leidenschaft.

Doch kaum berühren seine Lippen
Die ihren, Seeligkeit zu nippen
Im süßen himmlischen Verein.
Da fällt's wie Schuppen von ihm nieder,
Es dehnen sich die lahmen Glieder
Und sein verkrüppeltes Gebein.

Hoch schießt er auf zum schlanken Manne,
Gerad und kernhaft wie die Tanne,
Es blüht sein lächelnd Angesicht
In der Gesundheit reicher Fülle,
Erröthend so wie sie, die stille
Und ohne Sprache zu ihm spricht.

Und wonneathmend und versunken
Eins in das Andre, stehn sie trunken,
Tief in Vergessenheit gewiegt.
Des Volkes lautes Jubelrufen
Erschüttert fast des Thrones Stufen.
So ist nun jedes Leid besiegt!

Da lassen sich die Worte hören:
"Dies Wunder soll die Völker lehren,
"Es tilgt der Eltern schwere Schuld,
"Es sühnet selbst die schwarze Tücke
"Von jedem feindlichen Geschicke
"Nur Liebe, Tugend und Geduld!"

Ida und Adelbert.

Was blickest du so still und träumend
O Mädchen! über's Meer hinaus,
Das hochaufbrausend, wild und schäumend
Dem Schiffer droht mit Nacht und Graus?
Sieh'! angstvoll hin und wieder schweben
Die Vögel schon mit scheuem Flug,
Und schwarze Wolken rings umgeben
Den Himmel wie ein Leichentuch.

"Du frägst o Fremdling! was ich träume,
Was mich an dieses Ufer bannt?
Ach! dieser Fluthen weite Räume
Sie bergen was ich mein genannt.
Nie darf ich mehr zu hoffen wagen!
Geheimer Ahnung dunkle Macht
Hüllt, was auch sie, die Meinen sagen,
Die Zukunft mir in düstre Nacht.„

"Mit meinen Brüdern groß gezogen
In liebevoller Harmonie
Am stillen Ufer dieser Wogen
Wuchs Adelbert heran wie sie.
Dort hinter jenen Felsenwänden
Erhebt sich meiner Väter Schloß
Und sieh'! von da wo sie sich enden,
Trug täglich ihn zu uns sein Roß.„

"Ich sahe ihn für mich erglühen,
Doch furchtsam schwieg noch stets sein Mund,
Und zürnend strebt' ich ihn zu fliehen,
Ob auch mein Herz mit ihm im Bund.
Bewährt durch ungeheure Thaten,
Sprach ich in meines Irrthums Nacht,
Darf dann erst Liebe sich verrathen,
Wenn Unerhörtes sie vollbracht.„

“Da kam zu uns aus weiter Ferne
Ein Fremder her, der heimwärts zog
Geschmückt mit manchem Ordenssterne
Den hielten alle Ritter hoch.
Ihn hatten Sieg und Tod begleitet,
Wohin ihn seine Bahn geführt,
Und weither war sein Ruhm verbreitet,
Wie solchem Helden es gebührt.„

“Gern weilte er in unserm Kreise
Der ihn so liebevoll umschloß,
Und unsrer stillen Lebensweise
Ward er ein freundlicher Genoß.
Mich schien er allen vorzuziehen,
Nicht neigte sich mein Herz zu ihm,
Wohl war vergeblich sein Bemühen
Und seiner Liebe Ungestümm.„

“Doch Adelbert verzehrt von Sorgen,
Von Schmerz und Eifersucht entbrannt,
Da seinen Augen es verborgen
Daß ich für jenen nichts empfand,
Entsaget, da ich kalt ihn meide
Auf ewig jedem Erdenglück,
Entzieht mit namenlosen Leide
Auf immerdar sich meinem Blick.„

"Da lernt' ich erst mein Herz verstehen,
Als es in bittrer Reue brach,
Was aus ihm ward, wie ihm geschehen,
Dem forschten wir vergebens nach.
Drei Jahre sind dahin geschwunden
Seit ihn mein Auge nicht mehr sah,
Und nicht vergaß ich für Secunden
Ihn, dessen Bild mir ewig nah.„

"So brauseten die Meereswogen
Als er sich ihnen einst vertraut,
Und dichte schwarze Wolken zogen
Wie heute da der Abend graut.
Es drohten glühendrothe Blitze
Wie jene dort aus dunkler Nacht,
Und bis zu dieser Felsenspitze
Erhub die Welle sich mit Macht.„

Der Fremde horcht mit süßem Schauer
Dann spricht er mit beklommnem Ton:
"Laß', holdes Mädchen! laß' die Trauer
Ob dem, der grausam dich geflohn.
Wer weiß es unter welcher Zone
Er deiner lange schon vergaß,
Nicht ahnend welchem schönen Lohne
Er zu entziehen sich vermaß.„

"Doch, säume nicht und laß uns gehen,
Denn immer tiefer sinkt die Nacht,
Und kaum kann ich den Pfad noch sehen,
Der mich ans Ufer hergebracht.
Noch einmal wirft sie ihre Blicke
Still auf das wild empörte Meer,
Nur Blitze leiten sie zurücke
Mit hellem Leuchten rings umher.

Sie führt ihn zu der Väter Hallen
In ihrer tapfern Brüder Kreis,
Und Allen weiß er zu gefallen,
Doch Ida nur bleibt kalt wie Eis.
Nicht lässet sich der Fremde schrecken,
Er folget dienstbar ihr allein,
Vertrau'n sucht er in ihr zu wecken,
So wird sie endlich doch noch sein.

"Sie sieht sein zärtliches Bemühen
Um sie, mit warmer Dankbarkeit,
Doch strebet sie ihm zu entziehen
Ihr Herz, dem Fernen nur geweiht.
Sey lebend er, bedeck' ihn Erde,
Versank er in der Fluthen Grab,
Daß ihr von ihm verziehen werde,
Was selbst sie nimmer sich vergab.

Zum Unbekannten hingezogen
Fühlt sie sich; er ist liebenswerth,
Doch, sorgend, daß er nicht betrogen
Vom Irrwahn, falsche Hoffnung nährt,
Ist sie zu bergen ihm beflissen
Mit Vorsicht, was sie für ihn fühlt,
Eh noch, von Liebe hingerissen,
Sie auch mit seiner Ruhe spielt.

Und einsam zu des Meeres Strande
Setzt sie die stille Wallfahrt fort,
Und blicket hoch vom Uferrande
Sehnsüchtig zu dem nahen Port.
"O! landet Schiffe! bringt ihn wieder
Zu uns, aus weiter Ferne her!
Vergebens ach! der Rache Hyder
Warf, mich zu strafen, ihn in's Meer!„

Da gleitet einst ihr Fuß im Sande
Der unter ihren Tritten wich,
Als in dem flatternden Gewande
Der Wind mit wildem Wehen strich.
Es reißt sie nieder in die Tiefe,
Es zieht im Fluge sie herab,
Und wenn um Rettung sie auch riefe,
Wer stürzt sie rettend sich in's Grab?

Bewußtlos sinket sie! — Die Welle
Spritzt über sie hochschäumend auf!
Da stürzet mit des Windes Schnelle
In unaufhaltsam raschem Lauf
Der Fremde von der steilen Höhe,
Dringt, sie dem Tode zu entziehn,
Schnell durch die Fluth, in ihre Nähe
Eh' ihre Lebensgeister fliehn.

Er fasset sie mit starkem Arme,
Schwimmt mit ihr zu des Ufers Rand,
Daß sie im Sonnenstrahl erwarme
Erklimmet er die Felsenwand.
Bald kehren ihre Sinne wieder
Sie sieht gerettet sich durch ihn,
Sieht ihre Angsterfüllten Brüder
Mit ihm an ihrer Seite knie'n.

Sie lächelt hold, mit Thränenblicken
Und reicht ihm dankend ihre Hand.
Es spricht mit seeligem Entzücken
Sein Auge was sein Herz empfand.
Der Vater und die Brüder mahnen
Sie schnell zu tilgen ihre Schuld,
Doch furchtsam mit der Schwermuth Ahnen
Erfleht von ihnen sie Geduld.

"Und kehret Adelbert auch nimmer
Zu uns — kann wohl ich glücklich seyn?
Die Strafe folgt der Schuld ja immer
Und wahrlich! meine ist nicht klein.
Von meiner Thorheit hingerissen,
Gab ich Verachtung ihm und Spott!
Und ach! mein blutendes Gewissen
Heilt nun nur Buße bis zum Tod.„

"Nicht diesem Edlen mehr verschweigen
Will ich, wie theuer er mir ist,
Vertrauen ihm und Achtung zeigen,
Vielleicht daß mein er noch vergißt
Wenn jede Hoffnung ihm entschwindet
Die schmeichelnd noch sein Herz umstrickt,
Es mit dem süßen Wahn umwindet,
Der jetzt ihn noch so hoch beglückt.„

Er bittet mit der Liebe Schmerzen,
Umsonst! nichts beuget ihren Sinn,
Doch peinlich ist es ihrem Herzen
Gern gäbe sie ihm ganz sich hin.
Nicht kann ihr Innres sie ergründen
Ja! Beide liebt sie heiß und rein,
Nur Einem kann sie sich verbinden
Und welcher soll der Eine seyn?

Da sinkt er plötzlich vor ihr nieder,
Umfasset feurig ihre Knie,
Und sie erkennet — sieht ihn wieder
Den nie noch sie vergaß, o nie!
Der dunkeln Locken Täuschung schwindet
Und das verstellende Gewand,
Und ihren fernen Liebling findet
Sie schnell in dem der vor ihr stand.

Entzückend überrascht erhebet
Zum Himmel sie den Dankesblick.
Daß er, und daß er ihr noch lebet,
Nicht fassen kann sie ganz ihr Glück.
Entfesselt von dem schweren Harme
Sinkt sie an seine treue Brust,
Er schließt sie glühend in die Arme
Mit nie gefühlter Götterlust.

"Vergiß Geliebte! alle Schmerzen
Die Deines Lebens Glück verscheucht,
Und alles das, was Deinem Herzen
Den bittern Leidenskelch gereicht.
Getrennt von Dir durch Land und Meere
Zog langsam mir die Zeit dahin
Mit trägem Fluge. Oede Leere
War in dem Herzen, in dem Sinn.

"Vergebens strebt ich zu erringen
Vergessenheit. Im nahen Krieg
So wähnt' ich werd' es mir gelingen
Es sey mein Loos Tod oder Sieg.
Wohl schmücken Heldenstirnen Kronen
Mit Purpurmantel, Ordensstern
Und ihrem reichen Glanze lohnen
Der Erde Könige so gern."

"Doch Ach! Das Herz von Gram gebrochen
Nicht heilt es mehr der Lorbeerkranz!
Was lockend einst uns angesprochen,
Täuscht nun nicht mehr durch eitlen Glanz.
Sehnsüchtig blickt' ich aus der Ferne
Zum heimathlichen Himmel hin.
Und Dank sey meinem Glückessterne
Er gab mir reichlichen Gewinn."

"Unkenntlich wollt ich hier erscheinen,
Nicht wußt' ich ja ob du noch frei?
Ob jenem ganz dich zu vereinen
Dein Wille nicht gewesen sey?
Da fand mit ahnendem Entzücken
Ich einsam Dich am Uferrand,
Mich unaussprechlich zu beglücken
Hat mich mein Schicksal hergesandt."

Bald durch der Ehe Band verbunden
Sind sie, die Glücklichen nun ganz.
Was einst sie drückte ist verschwunden
In ihres Glückes Sonnenglanz.
Oft wandeln zu den Meereswogen
Zum Felsen an des Ufers Rand
Sie, — wo, von Liebe hergezogen
Hier Eins das Andre wiederfand.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stahl, Karoline

Romantische Dichtungen

Nürnberg 1834

P.o.germ. 1413 n
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10120582-2